Vernichtung des Jesuiten-Ordens
durch Clement XIV.

Die

Jesuiten

in

ihrer wahren Gestalt,

oder:

ihre Entstehung, Verbreitung, Verjagung aus allen Ländern, ihre Grundsätze, ihre Tendenz, ihr Wiedererstehen, ihr neuestes gesetzwidriges Einschleichen in mehrere Länder, Herrn von Montlosier's Denkschrift und dessen förmliche Anklage gegen das gesetzwidrige Einnisten dieser Fuchswölfe und ihren Congregationen in Frankreich.

„*Intravimus ut agni, regnabimus ut lupi, expellimur ut canes, renovabimur ut aquilae.*“

„Wie Lämmer haben wir uns eingeschlichen, wie reißende Wölfe haben wir regiert; wie Hunde werden wir vertrieben werden, und wie die Adler uns wieder verjüngen.“ –

Franz Borgia,
dritter Jesuiten-General.

Kurze Geschichte
der
Jesuiten.

Der Stifter und die Entstehung des Ordens.

Inigo (Ignaz) von Loyola, dessen Stifter, wurde im Jahr 1491 im Biskaischen, in Spanien geboren, wo sein Vater Edelmann und Besitzer eines Schlosses, und er das jüngste, gleichsam der Benjamin, von eilf Geschwistern war.

Als er das gehörige Alter erreicht hatte, wurde er Page am Hofe des Königs Ferdinand von Spanien; er verließ später den Hof, und trat in Kriegsdienste bei diesem Monarchen. Als Edelknabe und als Soldat hatte er sich immer sehr eitel und galant, aber auch tapfer und ritterlich benommen. — In seinem dreißigsten Jahre (1521) half er Pampelona gegen

die Franzosen vertheidigen, bei welcher Gelegenheit er eine schwere Wunde am Bein erhielt, die ihn zeitlebens hinkend machte. Man brachte ihn auf sein Stammschloß Loyola, damit er dort seine Heilung besser abwarten könne, die sehr schwierig und langsam von statten ging. Während dieser Zeit las er fleißig die im damaligen Geiste geschriebene Lebensgeschichte Jesu, und noch fleißiger die wunderbaren und wunderlichen Legenden der Heiligen, deren sonderbare Schicksale, Wunder und Abentheuer seinen sehr lebhaften Geist ganz einnahmen, seine Phantasie entzündeten und vielleicht auch verwirrten. — Mehr aber als dieses mochte wohl seine Lähmung zu dem, von ihm jetzt gefaßten Entschlusse, von nun an sein Leben der heiligen Jungfrau zu widmen, beitragen; da er mit einem verkrüppelten Bein und als Hinkender wohl keine große Hoffnung mehr hegen durfte, ferner noch bei dem, bis jetzt von ihm so hochverehrten schönen Geschlechte Glück zu machen. — Nach vollendeter Heilung begab er sich zu der wunderthätigen Madonna von Montferrate, zu deren Füßen er knieend sein Wehrgehänge, Schwert, Panzer, Schild und Helm, so wie das Gelübde freiwilliger Armuth und ewiger Keuschheit ablegte, welches letztere er aber schlecht gehalten haben soll, wie eine spanische Chronica scandalosa jener Zeit behauptete; übrigens aber fastete und betete er von diesem Augenblick sehr fleißig, und zergeißelte sich wacker, besonders, wenn er den Anfechtungen

des leibhaftigen Teufels, von dem er gar wunderliche Dinge erzählte, ausgesetzt war, was nach seiner Versicherung sehr häufig stattfand. Unter andern erzählte er, wie ihm einmal der Teufel und Christus als Werbofficiere erschienen seyen, und sich beide um die Wette beeifert hätten, ihn für sich zu gewinnen, und wie er, trotz aller verführerischen Künste und lockenden Versprechungen des Satans, doch der Fahne Jesu gefolgt sey. Ein andermal erschien ihm die Mutter Gottes und der Beelzebub in einer Venusgestalt; Maria versprach ihm, ihn mit der höchsten Keuschheit zu beschenken, Beelzebub aber mit den höchsten Genüssen der Liebe; schon wollte er sich in die Arme des letztern werfen, als die Madonna glücklicherweise der vermeintlichen Dame die Röcke ein wenig aufhob, wodurch dessen Pferdefuß und Teufelsschwanz unter dem sammetnen Kleide sichtbar wurden, und Ignaz sich schnell in die Arme der Jungfrau flüchtete. — Im Jahre 1523 unternahm er eine Wallfahrt in das gelobte Land, und kam pilgernd und bettelnd in Jerusalem an, wo er sehr eifrig eine allgemeine Bekehrung der Türken vornehmen wollte, an der er aber, seiner Aussage nach, durch den hämischen Neid und die Mißgunst der palästinischen Pfaffen verhindert wurde, deßhalb recht bald die Rückreise antrat, und schon im folgenden Jahre (1524) wieder zu Barcellona eintraf. Jetzt fuhr mit einem Mal eine unmenschliche Lern- und Wißbegierde in den gottesfürch-

tigen Mann; er wurde ein drei und dreißigjähriger Schulknabe, und lernte in Gesellschaft von zwölf= und vierzehnjährigen Schülern Latein; doch wollte es damit nicht vorwärts, und es gelang ihm nicht, in dieser Sprache so riesenmäßige Fortschritte, als in der Frömmigkeit und Gottesfurcht zu machen. Die naseweisen, jungen Füchse machten sich oft über den bemoosten Burschen lustig, trotz dem, daß er ihnen gar schöne Histörchen von seiner Reise nach Palästina erzählte, so wie von den wunderschönen Türkinnen, durch deren Reize, die er aber nie gesehen, der ihm in allerlei Gestalten erschienene Satanas ihn verführen wollte; ferner wie herrlich er diesen Anfechtungen widerstanden, da er wohl gewußt, daß ein einziger Kuß einer Verehrerinn Mahomed's die ewige Verdammniß nach sich ziehe, u. s. w. — Dieß hielt ihn aber nicht ab, nach zwei Jahren des, ohne großen Erfolg genossenen Schulunterrichts, Alcala zu besuchen, um bettelnd daselbst die Philosophie zu studiren; auch glaubte er, in kurzer Zeit ein so großer Weltweiser geworden zu seyn, daß er als Volkslehrer des Christenthums auftreten könne. Die heilige Inquisition war jedoch nicht gleicher Meinung mit ihm, und setzte ihm so sehr zu, daß der damals noch unheilige Ignatius es für gut fand, sich aus dem Staube zu machen, durch allerlei Schleichwege die Pyrenäen zu erreichen, und durch einen Engpaß derselben nach Frankreich zu entschlüpfen. Er gelangte auch 1528 glücklich in dessen Hauptstadt an, und be=

gann nun, das französische Latein zu lernen, was ihm besser, wie das spanische gelungen seyn muß, da man ihm 1534 die Magisterwürde zu Paris ertheilte. Aber seine Lieblingsbeschäftigung, das Betteln, trieb er unausgesetzt fort, und studirte nebenbei auch französische Weltweisheit. Da ihn das Amt eines öffentlichen Volksbekehrers aus vielerlei Gründen nicht mehr ansprach, so beschränkte er sich darauf, nur einigen seiner Bekannten und Auserkohrnen sein göttliches Licht mitzutheilen, diese zu bekehren, und des Genusses seiner Lehren theilhaftig werden zu lassen, um sie so aus den Klauen des Teufels zu retten, und zur ewigen Seligkeit reif zu machen. —

Diese wenigen Auserkohrnen verbanden und verbrüderten sich 1534 zu einer kleinen Gesellschaft; sie schwuren unter sich, nur von den Gaben mitleidiger Menschen leben zu wollen, um das Gelübde der Armuth desto unangefochtener halten zu können; ferner verbanden sie sich durch einen Eid, alle Ungläubigen zu bekehren, und in Gesellschaft Leiden und Freuden theilend, nach dem heiligen Grabe zu wallfahrten. Die ersten Mitglieder der, nachmals so furchtbar gewordenen Gesellschaft Jesu waren zwei Spanier, Namens Robadilla und J. Laivez; ein hochadeliger Portugiese, Rodriguez; Peter Le Fèvre, ein Savoyarde; und F. Xavier, ein Navarreser, die aber in Kurzem noch andere Subjecte unter ihre Fahne warben, dann bettelnd, predigend und apostolirend sich auf den Weg

machten, und lange Zeit ihr Wesen im Piemontesischen und Oberitalien trieben, weil ein, für die saubere Gesellschaft sehr zur Unzeit ausgebrochener Türkenkrieg sie verhinderte, Jerusalem mit ihrer Gegenwart zu beglücken, und die Ungläubigen zu bekehren. Unterdessen machten sie in Italien neue Proselyten, denen das edle Handwerk des Bettelns recht behaglich schien. Ignaz von Loyola, Lainez und Le Fèvre begaben sich nach Rom, wo sie es so schlau einzuleiten und anzufangen verstanden, daß sie ihr Lieblingsproject, einen neuen, in seiner Einrichtung ganz besondern und eigenthümlichen Orden zu stiften, 1539 wirklich in Ausübung brachten. Die Sache um so eher gelingen zu machen, waren die Herren so schlau gewesen, nebst den gewöhnlichen Gelübden, welche fast alle Mönche beschwören, und beinahe kein Einziger hält, das heißt: die der Keuschheit, der Armuth und des unbedingten Gehorsams, noch ein viertes hinzuzufügen, nämlich: sich allenthalben als Bekehrungs-Gesandte, Glaubenswerber und Heidenbekehrer, in Summa als Missionaire, dahin zu begeben, wohin es Se. päbstliche Heiligkeit für gut finden sollte; und sey es in die Hölle selbst, (wenn man ihnen nur den Weg dahin zeigen wollte) um allen, schon vor ihrer Geburt verdammten Ketzern und Heiden zur ewigen Seligkeit zu verhelfen, und dem Satanas die armen Seelen zu entreißen; und dieß Alles ohne irgend einen andern Lohn als den, welchen ihnen fromme Menschenkinder freiwillig und aus eige-

nem Antrieb, um ihr eigenes Heil zu befördern, spenden würden. Auch alle andere Dienste zum Besten der römisch-katholischen Kirche und des heiligen Stuhls, verpflichteten sie sich, unentgeldlich, auf des Pabstes Geheiß, mit rastlosem Eifer zu erfüllen. — Man muß gestehen, die Sache war für die Nachfolger des heiligen Petrus verführerisch und anziehend genug eingekleidet, weil sie ihr Reich durch solche uneigennützige Jünger gewaltig auszudehnen hoffen konnten. — Einer gehabten himmlischen Erscheinung, (Vision) zu Folge, nannte Loyola den neuen Orden: die Gesellschaft Jesu. — Indessen muß man, wenn man unparteiisch seyn will, gestehen, daß die Verrichtungen, welche besonders den Novizen als Prüfung auferlegt wurden, eben nicht dazu gemacht waren, viele Rekruten anzuziehen; sie bestanden unter andern darin, den Verwundeten und Kranken in den Lazarethen und Spitälern, nicht nur die schmutzigsten und niedrigsten Dienste zu erweisen, sondern die ekelhaftesten, eiternden Geschwüre derselben mit dem Munde auszusaugen und abzulecken, wobei der Navarreser Xavier mit dem heldenmüthigsten Beispiel voranging. — Pabst Paulus III. bestättigte den neuen Orden in einer besonderen Bulle vom Jahr 1540, und Loyola wurde von dessen Mitgliedern im folgenden Jahre einstimmig zu ihrem ersten General ernannt, obgleich er weder den Geist noch die Kenntnisse besaß, welche ein solches Amt und die schwierige Ver-

waltung, der mit so vielen Hindernissen noch zu kämpfen habenden Verbreitung eines neuen Ordens, erforderlich machten. — Aber während der Herr General Ignaz sich mit nichtigen Nebendingen beschäftigte, die niedrigsten Dienste versah, kleine Kinder unterrichtete, sich die Bekehrung der Juden und ganz vorzüglich die der Freudenmädchen angelegen seyn ließ, wirkten seine klügeren Ordensbrüder, und besonders der Spanier Lainez, für die Ausführung und das Gelingen ihrer umfassenden Pläne, mit rastloser Thätigkeit, List und Schlauheit. Hierzu kam ihnen der immer mehr um sich greifende Reformationsgeist sehr gelegen, denn ihm allein verdankten sie die außerordentlichen und bis dahin noch unerhörten Vorrechte, die ihnen Paul III. und Julius III., aus Furcht vor der überhandnehmenden Ketzerei, welche den heiligen Stuhl zu stürzen oder ihm wenigstens einen großen Theil seiner Geldquellen zu entziehen drohte, ertheilten. — Sie sollten die Rechte aller andern Welt- und Ordensgeistlichen zugleich genießen, ihre Güter, (deren sie trotz dem Gelübde der Armuth so viele haben durften, als sie nur an sich zu bringen verstanden) von jeder Art Abgabe, Steuer, Aufsicht, Gerichtsbarkeit u. s. w., ganz frei seyn, und außer ihrem General und dem Pabst keine andern Herren auf Erden anzuerkennen haben, und keinem gehorchen dürfen. — Außerdem durften sie jede Art geistlicher Amtsverrichtungen ausüben, selbst an solchen Orten,

auf denen der Fluch des Interdicts ruhte, oder wo die Kirchsprengel besondere und ausschließliche Rechte, (Parochialrechte) hatten, den Gottesdienst allein zu versehen. Sie durften ferner unbedingt von allen Kirchenstrafen und Sünden nach Gutdünken lossprechen, was nicht einmal den Erzbischöfen gestattet wurde, alle Gelübde der Menschenkinder, von welcher Art sie auch seyn mochten, nach Gefallen aufheben oder in andere verwandeln, eben so Ordenshäuser und Kirchen anlegen, wo sie es für nöthig und gut erachteten, sich selbst nach Willen und Laune, von allem Kirchendienste, vom Abwarten der canonischen Stunden, vom Beten, Fasten, Kasteien, ja sogar vom vorgeschriebenen Gebrauch des täglichen Gebetbuchs der katholischen Geistlichkeit (Breviarium) lossagen. Ihr General konnte sie nach Gutdünken hinsenden und anstellen, wo und wie er wollte, zu Lehrern machen, und ihnen academische Würden ertheilen; er hatte eine unumschränkte Macht über alle Mitglieder der Gesellschaft, denen, fur Erreichung besonderer Zwecke, nämlich die der Bekehrung und mit dieser die unbegränzte Ausdehnung der päbstlichen Macht, alle Mittel erlaubt waren; denn hier galt der Grundsatz: „der Zweck heiligt die Mittel," fast unbedingt. — Sie durften sich nicht nur unter Ketzern und Heiden aufhalten, sondern, um diese zum alleinseligmachenden Glauben zu bringen, jede Art von Kleidung, den türkischen Turban, die chinesische Schellenmütze und die indi-

schen Schawls umwinden, um die schon verdammten Seelen dem Höllenpfuhl wieder zu entreißen, und an die Unfehlbarkeit des Pabstes glauben zu machen. Welche Handlung wäre auch wohl zu einem so edlen Zweck zu schlecht gewesen? — Auf diese Art mußten sie ein wenigstens unabhängiger und nicht schlecht organisirter Staat werden, der sich wieder in alle Staaten des Erdkreises verbreitete. —

Fernere Verbreitung der Gesellschaft Jesu.

Nach dem Tode Loyola's, welcher den 31. Juli 1556 zu Rom erfolgte, wurde durch Lainez und Aquaviva, zwei Männer, die an Geist, Erfahrung, Menschenkenntniß und Schlauheit dem Stifter der Gesellschaft unendlich überlegen waren, die Einrichtung derselben erst vollkommen ausgebildet und festgesetzt; ihr Wahlspruch war: „Omnia ad majorem Dei gloriam." (Alles zur größten Ehre Gottes.)

Ihr General, die, außer dem Pabst, alleinig von ihnen anerkannte Behörde, wurde auf Lebenszeit ernannt, und sollte in Rom residiren; unter ihm standen unmittelbar die Professoren oder obersten Glieder des Ordens, welche in den Profeßhäusern ein ruhiges und bequemes Leben führten, außerdem aber als Missionaire in alle Welt versandt wurden, um Heiden und Ketzer zu bekehren; zu diesem Grade gelangten jedoch nur solche Individuen, von deren Klugheit, Treue und blinder Ergebenheit für den Or-

den und dessen Zwecke man sich hinlänglich überzeugt, und die man in jeder Hinsicht streng geprüft hatte. Aus ihnen wurden auch die Beichtväter der Könige und Regenten gewählt, die später, wie ein Tellier, viel Unheil gestiftet, und so großes Unglück über Staaten und Völker gebracht haben; unter ihnen wählte der General auch seinen Admonitor und seine Assistenten, welche, gleich Gesandten oder Geschäftsträgern die verschiedenen Nationen, als Franzosen, Spanier, Deutsche u. s. w., bei ihm vertraten. Den Professoren folgten die Geistlichen Coadjutoren oder Scholastiker im Range, die sich besonders mit dem Unterrichte der Jugend befaßten, von dem jene gänzlich befreit waren; sie wurden als Lehrer und Rectoren in den Collegien angestellt, oder auch als Hofmeister in angesehene Familien untergebracht; auch sie mußten gleich den Professoren das förmliche geistliche Gelübde ablegen, und dienten diesen als Gehülfen bei den Missionen.

Zu ihren Novizen suchte die Gesellschaft Jesu, nachdem sie sich gehörig organisirt hatte, die schlausten, klügsten und dabei geschmeidigsten Knaben und Jünglinge aus, bei deren Wahl sie auch noch auf ein gefälliges und einnehmendes Aeußere, jedoch nicht im geringsten auf Stand oder Geburt sah. Das große Princip ihrer Verfassung war, innerer, fester Zusammenhang, bei der größt möglichsten, äußern Verbreitung, und um dieß zu erhalten, mußte man bei der Auf-

nahme der Individuen in den Orden mit der äußersten Vorsicht und gründlicher Prüfung zu Werke gehen. Die jungen Leute wurden deßhalb auch, zwei Jahre lang, den strengsten Regeln, der unbarmherzigsten Selbstverläugnung, und dem unbedingtesten Gehorsam unterworfen, und man kann wohl sagen, daß es niemals irgend einem Staat, einer Gesellschaft oder sonstigem Institute gelungen ist, seinen Zweck in einem so hohen Grade zu erreichen, und so wenig aus den Augen zu verlieren, als es bei diesen geistlichen Vätern der Fall war. Fand man während der zwei Jahre, daß die Jünglinge nicht für den Orden taugten, oder demselben gar hätten verderblich werden können, so entließ man sie, und suchte sie wohl auch unschädlich zu machen, wenn man glaubte, daß sie gefährlich werden könnten; die man aber als tüchtig erfunden hatte, wurden nach Verlauf ihrer Probezeit, als wirkliche Mitglieder aufgenommen. Durch die sogenannten bürgerlichen Coadjutoren oder weltlichen Amtsgehülfen, die durch kein Gelübde gebunden, und folglich auch wieder entlassen werden, oder sich selbst von ihnen lossagen konnten, welches letztere jedoch immer gefährlich war, hatten sie zur Beförderung ihrer Absichten, so wie zur Ausführung ihrer Projecte und Pläne unzählige Mittel in Händen. Diese Gehülfen dienten den zuverläßigen Mitgliedern des Ordens als Untergebene und Verbündete; sie nannten sie nur das Volk des Jesuitenstaates, welches auf

eine untergeordnete Weise für ihren Vortheil wirken und besorgt seyn mußte, und unter diesem Volk befanden sich die höchsten Staatsbeamten, wohl auch Fürsten; ja sogar der hochmüthige Ludwig XIV. erlangte in seinem Alter diese Ehre durch die Vermittlung seines Beichtvaters.

Außerdem war der Orden in Provinzen abgetheilt, wovon eine jede ihren geistlichen Gouverneur (Provincial), hatte, dem alle Präpositi (Vorsteher der Proseßhäuser), so wie alle Rectoren der Collegien, (die eigentlichen Klöster der Jesuiten, in denen auch die Novizen waren, welche jedoch nicht viel Klösterliches an sich hatten) der Provinz untergeordnet waren. Der General erhielt jeden Monat ausführliche Berichte von den Provincialen, über alle Angelegenheiten, die den Orden auch noch so entfernt betrafen oder interessiren konnten, vorzüglich auch über politische Ereignisse; außerdem alle drei Monate noch besondere Berichte von den Superioren der Proseßhäuser und Rectoren der Collegien, welchen zugleich die Conduitenlisten aller einzelnen Individuen des Ordens, über deren Talente, Fähigkeiten, Tugenden und Laster, und zu welchen Zwecken sie besonders gut zu gebrauchen rc. rc., beigefügt waren; gerade so wie die Conduitenlisten der Officiere bei mehreren Armeen dem Souverain alljährlich eingeschickt werden. — Ein blinder, unbedingter, und selbst mit der eigenen Ueberzeugung im Widerspruch stehender Gehorsam gegen die Oberen

und besonders den General, war die heiligste Pflicht jedes Ordensgliedes, von welchem Range es auch seyn mochte; deren Verletzung konnte von jenem nach Willkühr, mit Ausstoßung, Verbannung und noch härtern Strafen belegt werden, ohne daß gegen seinen Ausspruch irgend eine Appellation oder Einrede hätte stattfinden können. Loyola selbst hatte dem Orden diese Verfassung, nebst einem mystisch-geistlichen Erbauungsbuche, welches das erste Studium der Novizen ausfüllt, hinterlassen. Bei seinem Tode hatte die Gesellschaft schon an 1200 Mitglieder, und war schon in 12 Provinzen eingetheilt. In Portugal hatte sie bereits sechzehn Jahre vor dem Absterben ihres Stifters, nach Aufforderung der Regierung und des Königs, Collegien angelegt; in den römischen Staaten und dem größten Theile von Italien wurde sie von den Päbsten so kräftig unterstützt, daß sie sich daselbst schnell ausbreitete. Auch in den katholischen Staaten Deutschlands fand sie bald Eingang. In Baiern und Oesterreich begünstigte man die Jesuiten nicht nur, sondern kam ihnen gewissermaßen mit Einladungen und Unterstützungen zuvor; nicht so gut wurde es ihnen anfänglich in Spanien, wo ihnen die hohe Geistlichkeit abhold, und besonders die Bischöfe entgegen waren; aber als endlich einer der mächtigsten Granden, Borgia, Herzog von Gandia, selbst ein Inigist (Jesuit) wurde, hatten sie auch in diesem Reiche gewonnenes Spiel, und so gab es nach und nach kein

Land, in welchem sie sich nicht mehr oder minder einzunisten und festzusetzen verstanden hätten. Was ihnen besonders zu statten kam, war, daß der Pabst so wie alle seine Anhänger, die katholischen und päbstlichgesinnten Fürsten, die reißenden Fortschritte der Reformation und des Protestantismus fürchteten, und in den Jesuiten das beste Mittel erblickten, um diesem, die ganze Welt zu verschlingen drohenden Strome, einen festen Damm entgegen zu stellen. Es ist nicht zu läugnen, daß ohne ihre rastlose und unermüdete, keine Gefahren scheuende Thätigkeit, jener auch weit mehr um sich gegriffen, einen bessern und schnellern Fortgang gehabt haben, und ein weit größerer Theil des heutigen Europa's protestantisch geworden seyn würde; sie wußten jedoch diesem immer mehr um sich greifenden Feuer durch die feinste List und gewandteste Schlauheit Einhalt zu thun, indem sie nicht, gleich den Dominicanern, Franziscanern und andern Mönchen, mit geistlichen Knitteln und rohen Flüchen dreinschlugen, und sich als die rauhesten und strengsten Hirten zeigten, was oft gerade das Entgegengesetzte bewirkte und viele Personen nur noch mehr abschreckte: sondern sie verstanden es, ihre Leute gerade durch das Gegentheil, durch das feinste Benehmen, durch gefällige Nachsicht, als umgängliche, feingebildete Weltmänner an sich und ihre Lehren zu fesseln. Sie stritten nie mit Hartnäckigkeit und Eigensinn, ließen keine Leidenschaft blicken, sondern warteten

mit außerordentlicher Geduld die schicklichste Gelegenheit ab, ihren Meinungen Eingang, Gehör und endlich Beifall zu verschaffen, indem sie immer wieder mit unermüdetem Eifer auf ihr Thema zurückkamen, bis sie ihr Vorhaben durchgesetzt hatten. Auf diese Art gelang es ihnen, sich bei den unbekanntesten, abergläubigsten und wildesten Nationen Eingang zu verschaffen, indem sie sich nach deren Sitten, Vorurtheilen, Gebräuchen ꝛc. ꝛc., schmiegten und fügten. So machten sie die Wilden und Barbaren der, kaum dem Namen nach gekannten Länder America's, mit dem Kreuze, dem Pabst und seiner Unfehlbarkeit bekannt, und die Horden Canada's, die Huronen, die in den wüstesten Theilen der neuen Welt herumirrenden Völkerschaften, die Californier und Mexicaner, die Molucken und Chinesen, die Caffern und Aethiopier, ja selbst die so unzugänglichen und menschenfeindlichen Japanesen, lernten das Zeichen des Kreuzes kennen, und in Marahon, Brasilien und Paraguai verbreiteten sie ihre Lehren so schnell, daß es an das Wunderbare gränzte. — In letzterm Lande hatten sie sogar einen, ihnen eigen angehörenden Staat gegründet, den Raynal als ein wahres Utopien schildert, wo die Diener der Religion (die Jesuiten) durch ihre außerordentliche Liebenswürdigkeit alle Herzen fesselten, wo die höchste Reinheit der Sitten herrschte, wo Einer nur für den Andern lebte, wo Alles durch Liebe und Güte bewirkt und geleitet wurde; wo jeder

Pfarrer Jesuit, und folglich ein wahrer Vater seiner Pfarrkinder, deren einziger Führer und Leiter war, der nichts anderes gebot, verbot und bestrafte, als was die Religion selbst bestraft, verbietet und gebietet. Da gab es keine Müßiggänger, aber auch Niemand, der mehr zu arbeiten brauchte als er wollte; es fehlte keinem einzigen Menschen an reichlicher Nahrung, guter Kleidung und bequemer Wohnung; keine einzige Ehe wurde aus niedriger Habsucht oder Interesse gestiftet, sondern nur die Wahl der Herzen und der Neigung schloß solche, ohne Unterschied des Ranges, Standes oder Vermögens. Niemals wurden die Kinder eine Last für die Aeltern, sondern je mehr Kinder, desto mehr Segen und Trost; man fand eben so wenig schwelgende Reiche, als nackte und elende Arme; Alle lebten in einem behaglichen Wohlstande, kein physisches und kein moralisches Elend verkürzte das Leben der Bürger. Greise, Gebrechliche, Kranke, Wittwen und Waisen fanden ohne Ausnahme die reichlichsten Unterstützungen, die hülfreichste, liebevollste Pflege unentgeldlich, und ohne den mindesten Eigennutz; Alles war im schönsten Einklang mit Natur und Vernunft. Reichlich angefüllte Magazine schützten jeden Einzelnen gegen Mangel oder den Unbestand der Witterung und dessen Folgen; niemals fand sich die richterliche Gewalt in der traurigen Lage, zum Tode, zu entehrenden Strafen oder auch nur zu lange dauernder Haft zu verurtheilen!! — Processe und

Steuern kannte man nicht einmal dem Namen nach!!! — Dieß Alles berichtet Raynal im völligen Ernst, und bezweifelt nicht, daß man ihm glauben werde. — Die Jesuiten hatten sich dieses Land, vermittelst einer Abgabe von einem Piaster, den sie der spanischen Regierung von jedem männlichen Haupte entrichteten, zugeeignet, und waren so ganz unumschränkte Herren darin, daß sie nicht nur eine bewaffnete Macht unterhielten, sondern sogar keinen Spanier in den, von ihnen darin errichteten Missionsbezirken duldeten. Die Besitzung dieses Landstrichs war aber, wie wir weiter unten sehen werden, die erste Veranlassung zu ihrer Verbannung aus Portugal und Spanien.

Im Jahre 1622 wurde der, nun schon beinahe vor 70 Jahren verstorbene Ignaz von Loyola vom Pabste kanonisirt; wodurch der Orden, dessen Stifter nun ein Heiliger war, einen neuen Glanz bekam, der nicht wenig zu seinem ferneren Gedeihen und seiner Ausbreitung beitrug. Unter dem Deckmantel, die Ehre Gottes, und die, von seinem Sohne eingesetzte Religion zu befördern, suchten sie immer mehr die Erziehung der Jugend aller Länder an sich zu ziehen; denn das schien ihnen das vorzüglichste und unfehlbare Mittel, alle Gemüther zu unterjochen, und sich der öffentlichen Meinung zu bemächtigen; bald errichteten sie Schulen und bearbeiteten auch die Erwachsenen, vermittelst ihres Umganges, ihrer Beichtstühle und

ihrer Predigten. Die Bekehrungen, welche sie in allen Ländern bewerkstelligten, hatten nach ihren eigenen Versicherungen und Berichten einen fast unglaublichen Fortgang; halb Japan bekannte sich bereits zur katholischen Religion, als eine unglückliche Revolution, die in Beda entstand, alle Christen und mit ihnen alle Jesuiten, aus demselben theils vertrieb und theils vertilgte. Die Africaner waren die Einzigen, welche von ihnen und dem Pabste nichts wissen wollten. In Aegypten wurden sie von den Kopten verjagt; in Abissinien knüpfte man sie unbarmherzig auf, und das westliche Africa gestattete ihnen nicht einmal den Eingang in das Land. Die Jugend wußten sie durch allerlei Kunstgriffe, als freundliche Herablassung, verschiedene Belohnungen, Ehrentitel, und sogar durch Comödien, welche sie aufführen ließen, zu fesseln und sich ihnen geneigt zu machen; selbst aus protestantischen Ländern strömten ihnen Zöglinge zu, so daß die Regierungen genöthigt waren, ihren Schulanstalten eine andere und bessere Einrichtung zu geben, um dieses, der protestantischen Religion sehr nachtheilige Verfahren einzustellen. — Daß die Wissenschaften, so wie überhaupt alle menschlichen Kenntnisse, und sogar die sittliche Bildung den Jesuiten unendlich viel zu verdanken haben, ist eine unläugbare Thatsache; ferner, daß aus ihrer Schule die tüchtigsten und klügsten Köpfe hervorgegangen sind, was sie nicht allein sehr gut wußten, sondern auch in hohem Grade geltend zu

machen verstanden; doch dieses ist nicht zu verwundern, wenn man bedenkt, wie sie mit ihren Novizen verfuhren, zu denen sie schon die besten Köpfe aus ihren Schulanstalten wählen konnten, welches ihnen einen ungeheuern Vortheil gewährte. Jetzt mehrten sich aber auch ihre weltlichen Güter und Besitzungen auf eine erstaunenswerthe Weise; sie hatten Profeßhäuser, Collegien, Ordensgebäude, Güter, Kirchen und Beichtstühle ohne Zahl, die täglich durch Schenkungen und Vermächtnisse, welche sie zu erschleichen verstanden, vermehrt wurden. — Im Jahr 1623 erstanden nun auch am Rhein und in Italien Jesuitinnen, die sich ganz nach den Regeln und Vorschriften Loyola's bildeten, welche aber auf Veranlassung der Jesuiten, die sie nie anerkannt hatten, durch ein päbstliches Breve (1631) wieder aufgehoben wurden. Im Jahr 1640 feierte der Orden sein hundertjähriges Jubiläum mit ungeheurem Glanz und Gepränge; er war damals in vollem Aufblühen begriffen, und machte die außerordentlichsten Fortschritte in der halben Welt, ja selbst in protestantischen Ländern. Indessen mußte er schon mit mancherlei Schwierigkeiten und Unannehmlichkeiten kämpfen; die Weltgeistlichen fingen an, die Jesuiten als gefährliche Nebenbuhler, wo nicht gar als Gegner zu betrachten, denn sie standen sowohl ihnen, als den Universitäten, ja sogar den Prälaten und Bischöfen, durch ihre Privilegien im Wege, und konnten sich auch mit den andern Mönchsorden schlechterdings nicht vertragen,

denen ihre geistige Ueberlegenheit, ihre ausgebreiteten Kenntnisse, ein gewaltiger Dorn im Auge, so wie den vor Faulheit stinkenden Kapuzinern, Franciscanern und andern Bettelmönchen, ein immerwährender, stiller Vorwurf, und mithin ein nagender Aerger war. — Aber auch die höheren Staatsbeamten und Regierungen brachten sie nach und nach gegen sich auf, da sie sich in die politischen Händel, und überhaupt in alle Zweige der Verwaltungen nicht allein mischen wollten, sondern wirklich mischten, und so deren Eifersucht rege machten. In Frankreich, wo es ihnen die meiste Mühe gekostet hatte, Eingang zu finden, und wo sie endlich nur unter dem Namen der Väter des Collegiums von Clermont zugelassen worden waren, indem sie fast auf alle ihre außerordentlichen, vom heil. Stuhl ertheilten Privilegien Verzicht leisteten, spielten sie dennoch bald die Herren, breiteten sich im ganze Reiche aus, und wurden die Beichtväter der Könige dieses Landes, auf deren Regierung sie einen oft großen, und zugleich den verderblichsten Einfluß hatten. Vermöge ihrer kriechenden Geschmeidigkeit und Doppelzüngigkeit, brachten sie es bald dahin, ihre Privilegien, troß der Verzichtleistung auf dieselben, vollständig geltend zu machen, und obgleich man sie nicht ohne Grund der Theilnahme an der Ermordung Heinrichs III. beschuldigte, behaupteten sie nichts desto weniger ihre Existenz in dem Königreiche. — Als aber 1594 einer ihrer Schüler, Chatal, einen Mordversuch auf Heinrichs IV. Leben machte,

und der Jesuit Guignard zum Tode verurtheilt wurde, verwies man sie sämmtlich und feierlich für immer aus dem ganzen Lande; sie befolgten aber diesen Befehl nur halb, indem sie sich in mehreren Städten, wie in Bordeaux und Toulouse, durch allerlei Ränke und Schwänke fortwährend zu halten verstanden; auch dauerte es nicht sehr lange, so erhielten sie auf päbstliche Verwendung die vollständige Erlaubniß (1603) zu bleiben, und spielten bald wieder als Beichtväter die alte Rolle. Ja, Heinrich IV. wurde selbst ihr eifrigster Schutzredner gegen das Parlament, welches sich weigerte, das Edict ihrer Zurückberufung einzuregistriren; dem Präsidenten Harlay, der an der Spitze einer Deputation des Parlaments, die dasselbe an den König abschickte, um ihm Vorstellungen gegen dieses Decret zu machen, eine Rede hielt, in welcher er dem Monarchen ihre Schädlichkeit und verbrecherischen Absichten darstellte; sagte Heinrich: „Ich kann nicht fassen, wie Ihr Leute eines ungemessenen Ehrgeizes und der Habsucht anklagt, welche alle Ehrenstellen, Güter und Würden ausschlagen, selbst wenn man sie ihnen anbietet.“ (Hier irrt der gute König gewaltig; statt solche auszuschlagen, wußten sie sich dergleichen vielmehr auf die feinste Weise, und durch die schlauesten Betrügereien zu erschleichen; nur die Titel waren es, die sie nicht begehrten, denn sie waren listig und klug genug, um mit der Gewalt und Herrschaft, die ihnen mehr als leere Namen galten, zufrieden zu seyn.) Ferner sprach er: „Daß die hohe Geistlichkeit

und der größte Theil der übrigen Pfaffen diesem Orden aufsäßig ist, hat seinen Grund darin, daß von jeher die Unwissenheit das Licht der Wissenschaft nicht dulden mochte, weil sie ihr ein immerwährender Vorwurf ist. (Hierin mochte der Monarch vollkommen Recht haben.) Noch weiter bemerkte er: Sie verstehen es, behauptet Ihr, die besten Köpfe an sich zu ziehen, und für ihren Orden zu gewinnen; dieß kann ich ihnen um so weniger verargen, als ich gleichfalls, wenn ich eine Armee errichte, die zu Soldaten und Officieren tauglichsten Subjecte wähle. Was würdet Ihr wohl von mir denken, wenn ich Haasenfüße und Schaafsköpfe zu meinen Kriegern machte, und blos nach Gunst und Fürsprache, ohne zu prüfen, die Stellen in der Armee besetzte? Oder sucht Ihr nicht auch die Würdigsten aus, um sie als Eure Collegen in's Parlament zu setzen? Deßhalb kann ich die Jesuiten nur schätzen; ich müßte sie im Gegentheil verachten, wenn sie unwissende und ungeschickte Tölpel oder Einfaltspinsel als Mitglieder, Professoren, Prediger und Missionaire in ihrem Orden anstellten; und Ihr wollt ihnen ein Verbrechen daraus machen, daß sie diese Stellen nur erprobten und trefflichen Köpfen ertheilen? Thut nicht ein jeder Fürst, der Einsicht hat, zu regieren versteht, und das Wohl und Glück seines Volkes, und seines Landes will, ein Gleiches? nur träge oder einfältige Regenten handeln anders." (Auch hierin müssen wir dem braven Heinrich

vollkommen beipflichten.) Aber schlecht belohnt wurde er für diese glänzende Apologie, die er der Gesellschaft Jesu hielt, denn es ist wohl keinem Zweifel unterworfen, daß sie an Ravaillac's That (dieses trefflichen Königs verruchter Mörder), den größten Antheil hatte, obgleich es nie gehörig hat erwiesen werden können, was leicht zu begreifen ist, wenn man bedenkt, welcher strengen Prüfung und gänzlich unbedingten Hingebung für die Zwecke des Ordens ein jedes seiner Glieder unterworfen war, so wie jedes andere Individuum, das sie zu irgend einer Handlung zu gebrauchen gedachten. Die größte Selbstverläugnung unter allen Umständen war immer die erste und höchste Bedingung. — Die Aeußerung des verstockten Mörders, als er eine Stunde lang unter den schrecklichsten Martern und Qualen gepeinigt wurde, während das Volk die gräßlichsten Verwünschungen gegen ihn ausstieß, war: „Hätte ich geahnet, daß Heinrich so geliebt ist, so würde ich ihn nimmermehr ermordet haben;" sie gibt zu mancherlei Betrachtungen Anlaß. —

Wie weit diese Selbstverläugnung, und die in der That oft heroische Aufopferung der Mitglieder dieses Ordens, für ihre Gesellschaft und deren Zwecke ging, davon liefern viele Jesuiten, die in England und in andern Ländern als Märtyrer geblutet haben, die auffallendsten Beweise; einen einzigen Fall weist die Geschichte auf, daß einer ihrer Missionaire in Japan, Christoph Ferreira, nachdem er durch die entsetzlichsten und anhaltenden Martern

fast gänzlich erschöpft war, von seinen Schmerzen und Leiden so sehr überwältigt wurde, daß er, um ihnen ein Ende zu machen, endlich einwilligte, abtrünnig zu werden und die japanischen Götter zu verehren. Sobald dieß aber in Europa bekannt wurde, meldeten sich unzählige Jesuiten zu dem gefährlichen Bekehrungsamt in Japan, und begehrten von ihrem General die Erlaubniß hierzu, als eine besondere Gnade; mehrere erhielten sie, und reisten mit dem festen Vorsatze ab, mit ihrem Blut die Schmach zu tilgen, mit welcher Ferreira's Schwäche den ganzen Orden befleckt hatte. Sie erreichten alle ihre Absicht, und litten sämmtlich den Tod der Märtyrer. Ferreira selbst aber kehrte, wenn man dem in Europa mitgetheilten Berichte Glauben beimessen darf, von Neue zerfleischt, in den Schooß der alleinseligmachenden Kirche zurück, bekannte sich laut unb öffentlich vor dem japanischen Volke wieder als Christ, und schätzte sich überglücklich, seine ungeheure Sünde durch acht Tage dauernde Martern, für die man in Europa keinen Namen hat, und wobei er viermal die entsetzliche Wasserfolter bestand, wieder abbüßen zu können. Endlich wurde er in die schreckliche japanische Mordgrube geworfen, wo er nach sieben Hungertagen, und am ganzen Körper zerrissen und zerfleischt, endlich den Tod fand! —

Daß viele Jesuiten den Königsmord nicht nur vertheidigt, und unter Umständen erlaubt, sondern

sogar geboten haben, ist eine erwiesene Thatsache. Schon der Jesuit Salmeron sagt, daß dieses thunlich sey, sobald man den Fürsten als einen Tyrannen betrachten müsse. Mariana stellt in seinem Buch: **De rege et regis institutione**, die Lehren vom erlaubterlaubten Tyrannenmorde auf, und der Beschluß des Jesuiten-Generals Aquaviva, welcher Mariana's Meinung und Lehre als eine abscheuliche verwarf, und allen Gliedern des Ordens sehr nachdrücklich verbot, fernerhin diese Frage zu berühren, kann durchaus nicht als eine Verwerfung dieser Lehre angesehen werden, wie die Jesuitenfreunde behaupten, sondern er war die Frucht der Furcht, daß eine solche Lehre, öffentlich geboten und vertheidigt, alle Regenten gegen den Orden aufbringen, und seine Vernichtung nothwendig herbeiführen müsse, was leicht vorauszusehen war. Daß sie Mariana's Buch selbst verurtheilten, seine Lehren verdammten, und sie dennoch heimlich billigten, vertrug sich vollkommen mit der ihnen eingeprägten Doppelzüngigkeit und Achselträgerei, mit den Grundsätzen: bei Hunden und Wölfen heult mit denselben, bei Füchsen und Schafen kleidet Euch in deren Pelze, bei Löwen ziehet deren Haut über den Kopf, und bei Eseln laßt die langen Ohren blicken, nebst der Maxime: der Zweck heiligt alle Mittel. — In Deutschland hatten sie sich einen außerordentlichen Einfluß und eine große Gewalt verschafft; Ferdinand II. und Ferdinand III. wurden von ihnen nach Willkühr

geleitet; im dreißigjährigen Kriege spielten sie eine große Rolle; sie lenkten alle Schritte der Ligue; brachten die Kirchengüter anderer Orden, welche die Reichsstädte wieder herausgeben mußten, an sich, und stürzten mittelst des Kaisers Beichtvater, Lamormain, der ihnen angehörte, selbst den mächtigen Wallenstein. Doch versetzten die Jansenisten in den Niederlanden und Frankreich, ihrer Macht und ihrem Ansehen einen gewaltigen Stoß; und selbst die Vernichtung des Jansenismus, so wie die von La Chaise und Tellier, den beiden berüchtigten Beichtvätern Ludwigs XIV, zu ihren Gunsten bewirkten Documente und Bullen, vermochten nicht, dasselbe wieder herzustellen, so wenig wie die Bulle Unigenitus, obgleich sie ihnen einen vollkommenen Sieg verschaffte. Pascal's Provincialbriefe hatten ihre Casuistik, oder vielmehr die Lehren ihrer zweideutigen Kniffe und Schwänke, in ein zu helles Licht gesetzt, und ihre, nun der Welt offen dargelegten Grundsätze empörten alle rechtlich Gesinnten so wie die gesunde Vernunft. Der von ihnen gebilligte, und für ihr System so bequeme Probabilismus, d. h. die Lehre, Alles, auch das Schlechteste durch Trugschlüsse, Wahrscheinlichkeitsmachungen und Wortverdrehungen zu vertheidigen, Meineide und Verbrechen zu beschönigen, gibt den besten Begriff von der Tendenz und der Moral des, die Gesellschaft Jesu sich nennenden Ordens. Diese Lehre und ihre abscheulichen sinn-

und moralverwirrenden Auslegungen, die sie durch mehrdeutige Ausdrücke hervorbrachten, so wie ihr Grundsatz, daß man ganz anders denken dürfe, als man seines Amtes wegen, oder um des Zweckes Willen reden müsse, geht nicht nur sehr deutlich aus den erwähnten Briefen Pascal's, sondern auch aus den Schriften der Jesuiten Busenbaum, Suarez, Sanchez, und vieler Andern ihres Ordens, so wie aus ihren eigenen Schutz- und Vertheidigungsschriften hervor, indem sie die meisten der Vorwürfe, welche er ihnen machte, selbst mildernd eingestehen mußten. — So z. B. erlaubten sie den neubekehrten Hindus, fortwährend ihre Götzen zu verehren und anzubeten, unter der Bedingung, daß sie bei Verehrung dieser Fratzen an Jesus und die Mutter Gottes denken sollten; daher konnten sie sich auch nie mit Missionairen anderer Orden vertragen. Ihre Sitten stimmten so sehr mit ihrer nachsichtigen Moral und ihren gefälligen Lehren überein, daß selbst die beschränkten Irokesen die Entfernung dieser wollüstigen Menschen aus ihrem Lande zu einer ausdrücklichen Bedingung in einem Friedensschlusse machten, indem sie sagten: „daß diese heiligen Väter gerade das thäten, was Christus nicht gethan." — In andern Ländern, und besonders in Italien, hat ihr Umgang mit dem andern Geschlecht, besonders ihr Verkehr mit Freudenmädchen, zu denen sie sich, unter dem Vorwande sie zu bekehren, zu jeder Stunde begaben, nicht wenig Aergerniß gegeben; sie wurden deßhalb

auch

auch aus mehreren Städten für immer verwiesen; der Jesuit Girard schändete sogar ein unschuldiges Mädchen im Beichtstuhl, und Lang's „Amores Marelli" geben interessante Aufschlüsse hinsichtlich der jesuitischen Liebesintriguen. —

Durch alle diese Thatsachen, so wie den immer mehr sich entfaltenden Handels- oder vielmehr Wuchergeist der Gesellschaft Jesu, wurde die Absicht und Tendenz ihrer Mitglieder immer klarer, und wer nicht ganz blödsinnig war, sah leicht ein, daß fast alle Jesuiten nichts als in geistliche Kleidung verkappte Kaufleute, schlaue Staatsmänner und listige Politiker waren, denen die Beförderung der wahren Religion sehr wenig am Herzen lag, sondern daß sie nur die Ausbreitung des Papismus und ihrer eigenen Herrschaft beabsichtigten. Die Beschwerden der wirklichen Kaufleute gegen diesen jesuitischen Unfug, wurden täglich häufiger und gegründeter, denn die Ordens-Handelsleute hatten fast allen Handel der Länder, wo der Sitz von Missionairen war, an sich gerissen, und ungeachtet der öfters wiederholten Verbote der Päbste, stellten sie denselben nicht ein. Zu Martinique und an andern Orten hatten sie unter dem Vorwande von Missionen förmliche Handelshäuser und Comptoire errichtet, die bald allen Handel dieser Gegenden an sich zogen. Endlich deckte der Banquerott eines der angesehensten Handelshäuser in Marseille auch diesen Verkehr zu ihrem äußersten Nach-

theil auf. Die Sache verhielt sich folgendermaßen: der Pater La Valette, welcher der Handelsanstalt dieser frommen Väter zu Martinique vorstand, sandte eine sehr reiche, über zwei Millionen betragende Ladung in zwei Schiffen an das Marseiller Haus; diese Schiffe hatten jedoch das Unglück, auf ihrer Fahrt nach Europa von den Engländern weggenommen zu werden. Da nun dieses Haus fast für die ganze Ladung Forderungen an die Gesellschaft zu machen hatte, die frommen Väter aber demselben die gekaperten Schiffe in Rechnung und ihm als Soll anschreiben wollten, so kamen die Eigenthümer desselben so in das Gedränge, daß sie ihre Zahlungen einstellen und sich für insolvent erklären mußten. Indessen ließ man die Sache hierbei nicht einmal bewenden; sondern war so gottvergessen, der Gesellschaft Jesu, trotz aller Drohungen von zeitlichen und ewigen Strafen, einen Proceß an den Hals zu hängen, den sie durch alle Instanzen verlor, und zum Ersatz und vollständiger Entschädigung des Hauses Lioncy verurtheilt wurde. Durch diesen Proceß, der die Aufmerksamkeit von ganz Europa auf sich gezogen hatte, kamen nun gar manche andere Histörchen, Scandalosa und fromme Beutelschneidereien der ehrwürdigen Herren an den Tag, welche den Orden allgemein verhaßt und verächtlich machten. — Endlich brach in der zweiten Hälfte des achtzehnten Jahrhunderts das Ungewitter über dieselben los, und Unfälle aller Art

stürmten bald von allen Seiten auf die guten Väter ein. — Der bekannte portugiesische Minister Pombal hatte einen bedeutenden District Paraguai's, welchen diese Jesuiten, wie wir gesehen haben, als unumschränkte Souveraine beherrschten, indem sie der spanischen Regierung nur eine jährliche Abgabe entrichteten, von letzterer eingetauscht. Die Vorkehrungen, welche jetzt der Minister in dem neu erworbenen Lande treffen wollte, konnten den Jesuiten natürlich nicht behagen, da sie ganz gegen ihr Handels- und sonstiges Interesse liefen; sie reizten daher die Einwohner zur öffentlichen Empörung gegen Portugal auf, und stellten den Truppen dieses Landes eine ansehnliche, bewaffnete Macht entgegen. Nachdem aber die Portugiesen den Sieg davon getragen hatten, wurden alle Jesuiten aus Paraguai zurückberufen, als Staatsverbrecher behandelt und eine criminelle Untersuchung gegen sie eingeleitet, bei der sie aber wie immer, Alles auf das hartnäckigste und eigensinnigste läugneten; hierzu kamen noch andere Umtriebe, die sie gegen den Minister angesponnen hatten an den Tag, und erbitterten denselben noch mehr gegen sie. Das schreckliche Erdbeben von 1755, welches fast ganz Lissabon zerstörte, benutzten sie, um das abergläubische Volk gegen Pombal aufzureizen, indem sie sagten, dieser Mensch habe den Zorn des Himmels so sehr gereizt, daß dieser sich zu einer so furchtbaren Strafe entschlossen habe; ja sie brachten es sogar dahin, daß sich der

König, Don Joseph, eine ganze Woche lang einsperrte, um Buße zu thun. Der Minister sah nun wohl ein, daß es hier Leben um Leben galt, und beschloß ihre gänzlich Vernichtung in Portugal, wozu eine von ihm entdeckte Verschwörung des hohen Adels, in Verbindung mit den frommen Vätern, gegen den Monarchen, der den 4. September 1785 von Meuchelmördern angefallen und verwundet wurde, die beste Gelegenheit darbot. Kurz vor diesem königsmörderischen Versuch, hatte der Beichtvater des Fürsten, Pater Malagridas, demselben prophezeiht, daß wenn er sich nicht bessere, d. h., blindlings und unbedingt, den Willen und die Gebote der Jesuiten befolge, ihm ein großes Unglück bevorstehe. — Viele vom hohen Adel, unter andern das ganze Haus Tavora, der Herzog von Aveiro ꝛc., wurden nun eingezogen, vor Gericht gestellt, zum Tode verurtheilt und hingerichtet; Malagrida aber durch einen Urtheilsspruch der Inquisition selbst, zum Feuertode verdammt und lebendig verbrannt. Pombal hatte sämmtliche Jesuiten bei'm Pabste angeklagt, und als dieser selbst die Untersuchung anordnete, erklärte sie der König durch ein Edict für Hochverräther, confiscirte alle ihre Güter in Portugal, schickte den Nuntius zurück, verbannte sie für immer aus seinen Staaten, und ließ sie den 5. September 1759 nach Italien einschiffen. Bald darauf wurde ihnen in Frankreich, wo man sie nie gern gesehen hatte, und sie fast immer mit der Universität, den Parlamenten, den Bischöfen ꝛc.

im Streite lagen, ein gleiches Schicksal zu Theil, und dem Minister Choiseuil gelang es, ihre gänzliche Aufhebung und Vertreibung aus dem Reiche trotz der Verwendung Clemens XIII, welcher sie in einer Bulle als die gottesfürchtigsten und religiösesten Geistlichen empfahl, durchzusetzen, wozu der oben erwähnte Proceß die erste Veranlassung und den Hauptgrund ausmachten; im Jahre 1767 wurden sie dann auf ewige Zeiten von Frankreichs Boden verwiesen. Fast zu gleicher Zeit war auch in Spanien ihr Untergang beschlossen und vollführt worden, wozu folgende, seltsame Begebenheit das Motiv war: Der Minister Arenda, ein Freund Choiseuil's, ließ eines Abends auf einmal sämmtliche Papiere des Rectors vom Madrider Jesuiten-Collegium versiegeln, in Beschlag nehmen, und in sein Bureau bringen; unter diesen fand sich ein Paket vor, von welchem der Rector aussagte, daß es ihm kurz vorher, als er sich in das Refectorium begeben wollte, in der Abenddämmerung von einem Unbekannten übergeben worden sey, der es ihm, als vom Rector des Collegiums zu Sevilla kommend, eingehändigt und ihn zugleich gebeten habe, den Inhalt aufmerksam zu lesen, seine Bemerkungen darüber zu machen und beizusetzen; er wolle die Schrift alsdann in drei oder vier Tagen wieder abholen. Der Rector fügte noch hinzu, daß, da die festgesetzte Zeit zur Zusammenkunft im Refectorium schon da gewesen, und er nichts Böses geahnet habe, das Paket auf sein Geheiß, unverschlossen in

sein Zimmer gebracht worden sey. Bald nach diesem Vorfall wurden, in der Nacht vom 1. auf den 2. April, zu ein und derselben Stunde, alle Jesuiten-Collegien und Profeßhäuser in ganz Spanien von Soldaten umringt, die guten Väter in ihren Betten arretirt, und sofort ebenfalls nach Italien und dem Kirchenstaate transportirt. Der König, Carl III., erklärte selbst feierlich, daß die Ursache der Gefangennehmung und Vertreibung der Jesuiten aus dem Spanischen für immer ein, in seinem Herzen tiefverschlossenes Geheimniß bleiben, und er solches ins Grab mitnehmen werde; ganz Spanien, ja die halbe Welt zerbrach sich den Kopf, was wohl dieß königliche Geheimniß seyn möchte, welches indessen später zu Rom durch besondere Umstände an den Tag kam. Die spanische Regierung schickte bald nach der Verbannung der Jesuiten, um ihr Verfahren zu rechtfertigen, viele von den bei ihnen vorgefundenen Papieren nach Rom. Cardinal Braschi, der nachmalige Pabst Pius VI., war ein Mitglied der Commission, welche Clemens XIV. niedergesetzt hatte, um die Angelegenheiten der Jesuiten so wohl, als die Anklagen gegen sie zu untersuchen. Bei dieser Gelegenheit fand man Briefe von angesehenen spanischen Jesuiten, welche dieselben an andere ihrer Ordensbrüder geschrieben hatten, und worin unter andern Abscheulichkeiten auch behauptet wurde, Carl III. sey ein Kind der verbotenen und verbrecherischen Liebe des Cardinals Alberoni; sitze folglich mit Unrecht auf Spa-

niens Thron, der ihm als Bastard nicht zukomme, und von dem man ihn stoßen müsse, um einen legitimen Fürsten darauf zu setzen, u. s. w. — Indessen wurden viele dieser Schreiben als falsch und nachgemacht von der Congregation erklärt, und man behauptete, daß jenes berüchtigte Paket, welches diese Briefe enthalten habe, von Aranda und seinem Freunde Campomanes, Fiscal von Castilien, dem Rector zugesandt worden sey; doch ist dieses niemals gehörig erwiesen worden, und schwer zu glauben, daß man untergeschobene und nachgemachte Briefe zur Untersuchung nach Rom geschickt haben werde, eine Dummheit, deren sich auch der mittelmäßigste Diplomat nicht leicht schuldig machen würde. — Bald nach der Verweisung aus Spanien erlitten die bedrängten Väter im Königreich Neapel, zu Parma und Malta ein gleiches Schicksal, und der Kirchenstaat wurde nun mit Jesuiten übervölkert. Endlich traf sie aber auch daselbst der härteste und ärgste Schlag. Clemens XIV. erließ den 21. Juli 1773 die berühmte Bulle: „Dominus ac redemtor noster," in welcher er die Aufhebung, der nun über zwei Jahrhunderte bestehenden Gesellschaft Jesu für alle Zeiten und in allen Ländern aussprach. Ihr damaliger General, Lorenz Ricci, hätte durch einige Nachgiebigkeit diesen Schlag abwenden können, allein sein Wahlspruch war: „aut Caesar, aut nihil." — Der Pabst hatte nicht ohne Kampf mit sich selbst diesen außerordentlichen Schritt gethan; er mußte

aber in das ausdrückliche Verlangen der mächtigsten Regenten Europa's willigen, wenn er seine Hierarchie nicht zu sehr gefährden wollte; er setzte vier Wochen nach Bekanntmachung der Bulle eine eigene Commission nieder, um die gegen den Orden erhobenen Beschuldigungen untersuchen zu lassen. — Wir geben hier mehrere, sich in den kürzlich erschienenen, und von Herrn Potter herausgegebenen Memoiren des Scipio von Ricci, Bischof von Pistoja und Prato, befindlichen Actenstücke, welche vieles Licht über diese Sache verbreiten, die Protestation, die Verhaftung, die eingeleitete Untersuchung und Verhöre ihres letzten Generals Lorenz Ricci enthalten, so wie auch dessen Testament. Ferner lassen wir noch ein anderes, nicht minder wichtiges Actenstück, aus derselben Quelle geschöpft, folgen, welches die Krankheit und den Tod Clemens XIV. ausführlich beschreibt, welchen man mit vieler Wahrscheinlichkeit einer Vergiftung durch die Exjesuiten zuschreibt, und der bald nach der Aufhebung ihres Ordens erfolgte. —

Dritte Note zu dem ersten Theil von Ricci's Memoiren.

Umständlicher Bericht, die letzte Krankheit und den Tod des Pabstes Clemens XIV. betreffend, durch den spanischen Gesandten an seinen Hof geschickt.

Hier folgt dieses Actenstück, wie wir es in den Papieren des Bischofs von Ricci gefunden haben; es

stimmt ganz mit dem in italienischer und lateinischer Sprache bekannt gemachten Berichte überein: die, Lebensgeschichte und Handlungen Clemens XIV. (Storia della vita, azioni e virtú di Clemente XIV.) betitelt sind, und 1778 zu Florenz gedruckt wurden. Diesen Berichten ist als Einleitung, eine Art Aufzählung aller, durch die Jesuiten in England, Portugal, Frankreich, Holland, China, Japan rc., begangenen, schweren Verbrechen, beigefügt, ihr Versuch den Kaiser Leopold I. zu vergiften, die Vergiftung Innocenz XIII. u. s. w.

„Im Jahre 1770 fing man an, von den Prophezeihungen einer Bäuerinn von Valentano, mit Namen Bernhardine Berruzzi, zu sprechen, welche diese in Betreff der Jesuiten machte. — Es gab schon eine Menge anderer, vermittelst derer die Mitglieder der nunmehr aufgelösten Gesellschaft den Aberglauben des Volkes zu erwecken und Sr. Heiligkeit Clemens XIV. Furcht einzujagen suchten, damit derselbe das Decret der Aufhebung der Gesellschaft nicht bekannt machen sollte. — Die nämliche Bernhardine, die durch ihre Betrügereien so berüchtigt wurde, prophezeihte: daß die Gesellschaft Jesu nicht aufgehoben würde; daß einem berühmten Jesuiten durch Clemens XIV. selbst der Purpur ertheilt würde; daß die Jesuiten in Kurzem wieder in alle Staaten zurückberufen würden, aus denen man sie fortgejagt hatte; daß der Pabst seine Meinung zu ihren Gunsten ändern würde, und eine Menge anderer durch-

aus falscher Dinge, welche die Begebenheiten hinlänglich wiederlegt haben, die sich bald nachher zutrugen. Den 24. des Monats März, kündigte die selbst betrogene und verführte Bernhardine den Tod Clemens XIV. an, und wiederholte die Neuigkeit von diesem Tode so lange, bis sie erfuhr, daß der Pabst noch lebe, wo sie alsdann wieder anfing, die den Jesuiten bevorstehenden großen Ehren, als das Cardinalat, u. s. w., die ihnen vom heiligen Stuhl selbst ertheilt würden, zu verkündigen. Da die Aufhebung der Gesellschaft im Monat August 1773 wirklich geschah, so wurde nun in einem andern Ton prophezeiht: nämlich daß dieselben sich wieder begründen, und daß der Pabst und die Fürsten, welche an deren Aufhebung Schuld gewesen, sterben würden (gestorben sind sie allerdings seit der Zeit); auch drohte man ihnen mit allerlei Strafen. Die Verbreiter dieser Prophezeihungen waren die Jesuiten selbst, welche diese Gerüchte mit teuflischer Berechnung ausstreuten. Applica ut fiat systema, waren die Ausdrücke, in einem von diesen Fanatikern geschriebenen Briefe." —

„Nichts destoweniger blieb der Pabst noch achtzehn Monate nach der Auflösung der Gesellschaft, vollkommen gesund, obgleich er immer die Fallstricke der Jesuiten fürchtete, wie er es selbst zu einem sehr glaubwürdigen Mann, dem Herrn N. N. . . . ., mit dem er darüber sprach, gesagt hatte. Er versicherte übrigens, daß er sich gänzlich in die Hände Gottes gebe, dem er

gerne sein Leben opfere, denn er habe, was die Aufhebung der Jesuiten betreffe, nur das gethan, was er für nothwendig und gerecht erkannt habe, und nachdem er den Allmächtigen durch Beten ersucht habe, ihn, so wie andere tugendhafte Personen, zu erleuchten."

„Der Pabst hatte eine starke Constitution; er war nur bisweilen Blähungen unterworfen, die sich in der Milz bildeten. Er hatte eine sonore und starke Stimme, ging mit der Leichtigkeit eines Jünglings zu Fuß, hatte immer eine muntere Laune, und war so leutselig, daß einige Personen ihn sogar einer zu großen Popularität beschuldigten. Er besaß eine große Lebhaftigkeit des Geistes und eine so außerordentliche Fassungskraft, daß ein Wort hinreichte, ihn von dem Gegenstand zu unterrichten, von dem man mit ihm reden wollte. Er aß mit Appetit, und schlief jede Nacht nur selten einige Minuten länger als fünf Stunden."

„Eines Tages, in der heiligen Woche des Jahres 1774, empfand Clemens XIV. nach dem Mittagessen eine Art Erschütterung in der Brust und dem Magen, gleichsam als wenn es die Wirkung einer innerlichen Kälte wäre; er schrieb dieß dem Zufall zu, und dachte bald nicht mehr daran. Doch fing man an, eine Abnahme der Stimme des heiligen Vaters wahrzunehmen, die durch einen Katarrh von ganz besonderer Art gedeckt schien, weßwegen man am Osterfest, wo in der St. Peterskirche der Pabst den Gottesdienst hielt, eine Art Loge an dem Platz errichtete, wo der heilige Vater gewöhnlich

Messe las, um ihn vor Kälte und Zug zu schützen. Jedermann fiel des Pabstes sonderbare Heiserkeit auf."

„Hierauf klagte der heilige Vater über Entzündung und Brennen im Munde und der Gurgel, was ihm eine außerordentliche Bangigkeit verursachte; man bemerkte, daß er fast immer den Mund offen hielt. Diesen Symptomen folgten von Zeit zu Zeit Erbrechungen, hierauf stechende Schmerzen im Unterleib, Zurückhaltungen des Urins, und eine immer steigende Schwäche in dem Körper und den Beinen; manchmal beraubten ihn die Schmerzen aller Ruhe, in den, dem Schlaf geweihten Stunden, und nach und nach benahm ihm diese Schwäche alle Leichtigkeit mit der er gewöhnlich ging. Sein Muth war indessen so groß, daß er diese traurigen Anzeigen zu verbergen suchte; allein er war so sehr überzeugt, daß man ihm ein tödtliches Gift beigebracht habe, daß man in seinem Zimmer Pillen von Gegengift fand, von denen er sicher Gebrauch gemacht hatte." —

„In diesem Zustand lebte der Pabst den ganzen Monat Mai, so wie den Juni und Juli, indem er, so sehr es in seiner Gewalt stand, die Abnahme seiner Kräfte zu verheimlichen suchte; dessenungeachtet verbreitete man überall, daß Se. Heiligkeit bald sterben müsse; einige bestimmten sogar den 16. Juli zu seinem Todestag. Als dieser vorüber war, sagten sie, der Pabst werde im October sterben; dieß schrieb man sogar von Deutschland und andern Orten her."

„Im Juli fing der Pabst eine Kur abführender Wasser an, die er jedes Jahr brauchte, um sich von bösen Säften zu befreien, die sich auf die Haut warfen, und ihn jeden Sommer incommodirten. Man bemerkte, daß dieser Ausschlag anfänglich nicht so stark, als in den vorhergehenden Jahren war, aber im Monat August trat er wie gewöhnlich, ganz hervor. Dessenungeachtet, dauerte das Brennen in der Gurgel, die Schwäche, die Gewohnheit den Mund offen zu halten und ein außerordentliches Schwitzen, fort. Man sagte, daß Letzteres durch Kunst von Sr. Heiligkeit selbst hervorgebracht wurde, welche dadurch zu genesen hoffte.“

„Gegen das Ende Augusts, empfing der Pabst die Minister, ungeachtet seiner großen Schwäche und Unruhe, welche ihm seine Unpäßlichkeit machten, die ihn seiner guten Laune und seiner angebornen Sanftmuth beraubte. Er wurde jetzt sehr leicht aufgebracht, und unwillig, obgleich die treffliche Erziehung, die er erhalten hatte, so wie die heilige Moral die er ausübte, ihm oft das Uebel überwinden halfen, so daß er eine Probe der Leutseligkeit ablegte, mit der er gewohnt war, Jedermann zu behandeln. Während dieser Zeit schrieb der General-Vicarius von Padua, dem Secretaire der Congregation de rebus jesuitarum (von der Sache der Jesuiten), daß mehrere Exjesuiten bei ihm gewesen seyen, welche, da sie ihn von ihrem dritten Orden (tierce ordre) hielten, heftige Ausfälle auf

den Pabst gemacht hätten, indem sie erklärten, daß er noch vor Ende Septembers sterben würde. —

Den 10. September Abends bekam der Pabst das Fieber, nebst einer Ohnmacht und einer gänzlichen Erschlaffung aller seiner Kräfte, und man befürchtete, daß er bald das Leben verlieren würde. Noch denselben Abend zapfte man ihm ungefähr zehn Unzen Blut ab: doch fand man durchaus kein Zeichen von Entzündung; auch bei seinem Athemholen, am Urin und der Brust bemerkte man nichts Beunruhigendes.

Auch sah man, daß das Blut die gehörigen wässrigen Theile bildete, obgleich der Arzt erklärt hatte, daß die Krankheit aus Mangel an diesen entstanden, woran das außerordentliche Schwitzen seiner Heiligkeit schuld sey. — Der Pabst hatte wirklich den andern Morgen um eilf Uhr kein Fieber mehr, und so blieb er den ganzen Tag über; den folgenden Tag (12. September) stellten sich seine Kräften wieder ein, so daß er den 14. und 15. seine gewöhnlichen Spaziergänge machen wollte, und daß er sogar glaubte, nach Castel Gandolfo abreisen zu können, wo er das Landleben genießen wollte, wie er das jedes Jahr in dieser Jahrszeit zu thun pflegte. —

Aber den 15. September verfiel seine Heiligkeit in die vorige Schwäche, zu der sich ein ganz außerordentlicher Schlaf gesellte, der bis den 18. Tag und und Nacht dauerte. Dann am 19. bekam er wieder

das Fieber, eine Geschwulst am Unterleib und Zurückhaltung des Urins; man ließ ihm zur Ader, das Blut zeigte aber keine Spur von Entzündung; die Brust und der Athem waren frei. Noch denselben Abend hatte der Pabst einen Anfall von Entzündung, weßwegen man das Aderlassen wiederholen mußte; dasselbe fand Morgens den 20. Statt; obgleich man am Puls und dem Bauch mehr Geschmeidigkeit bemerkte; dieser Zustand dauerte den Tag über, so daß man den Pabst etwas besser glaubte, allein diese Hoffnung schwand bald, da sich gegen Abend eine neue Entzündung einstellte, so daß man es für nöthig hielt, ihm das heilige Abendmahl zu geben.

Die Nacht brachte der Pabst in einer großen Unruhe zu. Man ließ ihm den 21. noch einmal zur Ader. Das Fieber, das Aufschwellen des Bauches, und die Zurückhaltung des Urins dauerten fort. Endlich reichte man ihm den nämlichen Abend die heilige Oelung, und er gab seine Seele mit einer, in der That exemplarischen Frömmigkeit, gegen dreizehn Uhr (halb acht des Morgens) den 22. September auf.

Ungefähr zu derselben Stunde nahm man an dem folgenden Tag die Oeffnung und Einbalsamirung des Leichnams vor. Ehe man dazu schritt, hatte man schon wahrgenommen, daß das Gesicht bleifarbig, und die Lippen und Nägel schwarz waren. — Fast alle Theile des Körpers hatten blaue Flecken unter der Haut.

Die Eingeweide, welche schon alle krebsartig angefressen waren, und entsetzlich übel rochen, hatte man in ein Gefäß gethan, welches um ein Uhr des Nachts sprang, und das Zimmer mit einem abscheulichen Gestank erfüllte, ungeachtet daß man einige Stunden vorher alles einbalsamirt hatte. Den folgenden Morgen, den 24. September war man genöthigt, einige Aerzte kommen zu lassen, denn der Leichnam gab einen fürchterlichen Gestank von sich, das Gesicht war geschwollen, und hatte eine schwärzliche Farbe bekommen, die Hände waren ganz schwarz, und hatten auf der äußern Seite zwei Finger dicke Blasen.

Außerdem lief eine wässerige Materie mit verdorbenem Blut vermischt, beständig und in großer Quantität vom Körper, längs des Betts auf den Fußboden herab, so daß er ganz damit bedeckt war. Ueber dieses Phänomen erstaunten die Personen vom Handwerk, besonders in den ersten vierundzwanzig Stunden, nachdem man den Körper ganz gereinigt, die Eingeweide herausgenommen, und Alles mit der größten Sorgfalt einbalsamirt hatte. Man wollte ihn nun in einen Sarg legen, was aber der Major Domus nicht zugeben wollte, wegen dem übeln Eindruck, den dieß auf das Publicum machen konnte: und man traf neue Vorkehrungen.

Als man dem Leichnam die päbstliche Kleidung auszog, blieb ein großer Theil der Wundbinde und sogar der Haut daran hängen, und man bemerkte, daß

daß der Nagel des rechten Daumens ganz los war; man berührte den andern, um zu sehen, welche Wirkung dieß hervorbringen würde, und man überzeugte sich im Beiseyn vieler Personen, daß eine leise Berührung hinreichte, um alle Nägel abzulösen. —

Außerdem kam am ganzen Körper, Schenkel und Beine ausgenommen, ein Ausschlag hervor; man wandte allerlei Mittel an, und traf alle mögliche Vorkehrungen dagegen.

Eine andere Bemerkung, die man machte, war, daß alle Haare am Kopfkissen hängen blieben und ausgefallen waren. Endlich mußte, troß aller angewandten Mittel und neuen Einbalsamirungen, der Leichnam, als er in die St. Peterskirche gebracht wurde, in eine Bahre gelegt werden, ungeachtet der furchtsamen Zurückhaltung eines großen Theils der Aerzte und Professoren, die der Oeffnung des Körpers beigewohnt hatten. Vieles von diesen Vorfällen drang in das Publicum, und ob es gleich mit veränderten Umständen erzählt wurde, so fand sich doch das römische Volk auf's höchste scandalisirt, in der Ueberzeugung, daß der Pabst mit dem Acquetta vergiftet worden sey, welches in Calabrien und zu Perugia verfertigt wird, und nach der allgemeinen Meinung einen langsamen Tod herbeiführt, gerade auf die Art, wie hier erzählt worden ist. —

Die Beobachter verglichen nun die verschiedenen Prophezeihungen, die man verbreitet hatte, und die

gewiß nicht von Gott ausgingen, weil der größte Theil davon durch die Begebenheiten selbst widerlegt wurde. —

Wenn man zu diesen falschen Verkündigungen, die Drohungen, die zu der Zeit erschienen, und die sich auf diese Begebenheit beziehenden Bilder nimmt, ferner die Entzündung in der Gurgel und dem Mund Clemens XIV, dieses allmählige Verschwinden seiner Kräfte, das Aufschwellen seines Unterleibs, das Zurückhalten des Urins, die Heiserkeit der Stimme, die Erbrechungen, die blauschwarze Farbe des Leichnams, das Abfallen der Nägel, so wie der Haare, u. s. w.; wenn man dieß alles zusammen nimmt, so kann man nicht begreifen, wie eine Entzündungskrankheit (so wurde sie von den Aerzten genannt) das Blut ohne sichtbare Merkmale von Entzündung gelassen, und das Fieber neun Tage versteckt gehalten habe. Diese Beobachter glaubten, daß, auch ohne Arzt zu seyn, jeder verständige und mit einer richtigen Urtheilskraft begabte Mensch, hier die characteristischen Zeichen desjenigen Giftes erkennen müsse, welches Paul Zacchia, ein römischer Arzt, bezeichnet, und die wir hier mittheilen. —

(Quest. med. sig. lib. 2. tit. 2 quest. 1.)

Nro. 12. Cardan. de ven. lib. 2 et alibi. Fast alle Gifte verursachen ein Brennen in der Gurgel, Hitze und Entzündung.

Nro. 13. Sobald man das Gift genommen hat, entstehen bald darauf Unruhen und Ekel. Wenn die Symptome mit großen Schmerzen im Magen, mit Herzklopfen, mit Verzückungen und ähnlichen Zufällen begleitet sind, so ist dieß ein untrügliches Zeichen der Gegenwart eines sehr schweren und tödtlichen Gifts, sagt Cardan. Hierauf kommen stinkende Blähungen, ein unerträglicher Geruch aus dem Munde, und von Zeit zu Zeit Erbrechungen. Auf diese folgt Husten, Aufschwellen des Bauches, Beängstigungen, ein schnelles Dahinschwinden der Kräfte, Aufhören des Pulsschlages und Herzstiche. Jetzt stellt sich kalter Schweiß und ein allgemeiner Frost ein, die Nägel werden blau, der Körper wird blaß, dann wechselt die Blässe mit Röthe ab, Zunge und Lippen werden schwärzlich, ein nicht zu löschender Durst mit Heiserkeit der Stimme begleitet . . . . Bei Einigen bemerkt man einen ungewöhnlichen Hang zum Schlaf, Zurückhaltung des Urins und dessen Brennen, einen Gestank am ganzen Körper, und dessen besondere Schwerfälligkeit, rothe und bleifarbene Flecken, und eine außerordentliche Zerrüttung des Geistes.

Nro. 30. Die Beweise des Giftes nach dem Tode sind vielfältig. Galliea bemerkt besonders die blauen und schwarzen Flecken der Haut, so wie einen pestilenzialischen und unausstehlichen Geruch. Cardan legt besonders viel Gewicht auf die schwarzen, leicht ab-

fallenden Nägel und die Haare, die ganz von selbst ausfallen. — And. de morbis pect. cap. 5. sagt: daß sich der Leichnam dreimal verändere, erst sey er ganz klar, dann wechsle er Farbe, und nach einigen Stunden endlich werde er blau und schwarz. Andere zählen zu den Zeichen einer Vergiftung, daß das Herz unverbrennbar sey. Aviceno (de viribus cordis) schreibt: daß die unmittelbare Wirkung des Giftes das Einschrumpfen und Austrocknen des Herzens zur Folge habe. —

Achte Note.

Den 2. Juli 1775 schrieb der General Lorenz Ricci dem Canonicus Ricci, seinem Verwandten, einen Brief, der sich noch in den Archiven dieses letzteren befindet, um ihm sein Leidwesen zu bezeigen, daß er ihn nicht hatte sprechen können, und um ihn zu benachrichtigen, daß er ihm eigenhändig geschriebene Papiere, deren Inhalt wir hier mittheilen, übersandt habe, und ihm zu gleicher Zeit eine glückliche Reise zu wünschen. —

§. 1. Die Protestation des Jesuiten-Generals befindet sich zweimal in Ricci's Archiven; die eine ist die, welche von Lorenz Ricci selbst geschrieben wurde, und die er seinem Verwandten überschickt hatte, und die andere ist eine genaue Abschrift, der folgende Worte vorangehen:

Sehr richtige Abschrift eines eigenhändigen Schreibens des seligen Don Laurentius Ricci, letzten Generals der Jesuiten, das man nach seinem Tode fand. Diese Schrift, deren Hauptinhalt er, nachdem er das letztemal das heilige Abendmahl erhalten hatte, wiederholte (19. Nov. 1775), wurde in Gegenwart des heiligen Sacraments selbst, und mehrerer Soldaten und anderer Personen, die dem heiligen Sacramente in der Engelsburg beiwohnten, und bis in das Zimmer, in welchem der General sehr gefährlich krank lag, kamen, von ihm selbst anerkannt und bestätigt.

Nun folgt die Protestation in diesen Ausdrücken:

„Die Ungewißheit wegen der Zeit, in der mich Gott zu sich nehmen wird, und die Gewißheit, daß diese — wegen meines hohen Alters und der großen Dauer meiner vielen Leiden und Beschwerden, die über meine Kräfte gingen — nicht mehr lange ausbleiben kann, heißen mich vor allen Dingen an meine Pflichten denken, da es sehr leicht geschehen könnte, daß am Sterbebette, so wie dieß bei meiner letzten Krankheit der Fall war, mir solches unmöglich seyn würde.“ —

„Deßhalb betrachte ich mich als auf dem Punkt, vor dem einzigen Richterstuhle zu erscheinen, der unfehlbar ist, und nach der größten Gerechtigkeit richtet, vor dem Richterstuhle Gottes. Da ich lange und reiflich überlegt habe, und meinen barmherzigen Erlöser und furchtbaren Richter gebeten habe, nicht zuzugeben, daß ich mich in einer der letzten Handlungen meines

Lebens durch Leidenschaften leiten lasse, so sey ferne von mir alle Bitterkeit und andere sündhafte Dinge; und nur in der Ueberzeugung, daß es meine Pflicht ist, der Wahrheit und Unschuld Gerechtigkeit widerfahren zu lassen, schreibe ich die beiden folgenden Erklärungen und Protestationen nieder:

„Zuerst erkläre und versichere ich, daß die Gesellschaft Jesu keinen Grund, auch nicht den kleinsten, zu ihrer Aufhebung gegeben hat; ich erkläre und versichere dieß mit der ganzen moralischen Gewißheit, die ein Oberer haben kann, der genau von dem unterrichtet ist, was in seinem Orden vorgeht."

„Zweitens erkläre und betheuere ich, daß ich auch nicht den mindesten Grund oder Veranlassung zu meiner Verhaftnehmung gegeben habe. Ich erkläre und betheuere es mit der vollkommenen Ueberzeugung, die jeder Mensch von seinen eigenen Handlungen haben muß. Ich thue diese zweite Betheuerung nur deßhalb, weil sie dem guten Ruf der aufgelösten Gesellschaft Jesu, deren General ich war, nothwendig ist."

„Ich behaupte indessen nicht, daß wegen dieser Protestationen einige von denen, die der Gesellschaft oder mir geschadet haben, vor Gott als Verbrecher schuldig seyen; ich selbst enthalte mich eines solchen Urtheils. Die Gedanken der Seele und die Neigungen des menschlichen Herzens kennt Gott allein; er allein sieht die Irrthümer des menschlichen Geistes und entscheidet, ob sie zu entschuldigen sind; er allein kennt

alle Beweggründe, die Absicht in der man handelt, die Gefühle, welche diese Handlungen begleiten; denn von diesen Dingen hängt die Unschuld oder Schuld derselben ab. Ich überlasse dem das Urtheil, der die Thaten und Gedanken untersucht (Interrogabit opera, etc. — Sapient 6, v. 4.).“

„Um die Pflichten eines Christen zu erfüllen, betheuere ich, daß ich denen immer verziehen habe, und aufrichtig verzeihe, die mir Schaden und Kummer zugefügt haben, indem sie der Gesellschaft Jesu schadeten, und ihre Mitglieder mit Härte behandelten; so wie, daß sie die Gesellschaft aufhoben, und die Art und Weise, mit welcher sie solches vollbracht haben, und mich endlich gefänglich einzogen, indem sie mich dabei aller Art Kränkungen ausstehen ließen, und meinem guten Ruf so viel als möglich zu schaden suchten: diese Thatsachen sind der ganzen Welt bekannt. Ich bitte vor Allem den Herrn, bei seinem Mitleid und Erbarmen, und bei den Verdiensten Jesu Christi, mir meine vielen Sünden zu verzeihen, ich bitte ihn, den Urhebern, die zu dem erwähnten Uebel und Leiden beigetragen haben, gleichfalls zu verzeihen, und will mit diesem Gefühle und Bitten im Herzen sterben.“

„Endlich bitte und beschwöre ich alle diejenigen, denen diese Protestation zu Gesicht kömmt, sie, so sehr es in ihren Kräften steht, bekannt zu machen; ich bitte und beschwöre sie im Namen der Menschlichkeit, der Gerechtigkeit und der christlichen Liebe, die sie zu

der Erfüllung aller Wünsche führen wird, die ich so eben ausgesprochen habe." —

Laurentius Ricci, eigenhändig.

Die Identität dieser Schrift ist durch das Zeugniß vieler Personen, denen sie bekannt ist, so wie durch die Vergleichung mit andern Papieren, die an verschiedenen Orten aufbewahrt werden, leicht zu beweisen.

§. 2. Hier folgt das zweite Actenstück, dessen wir erwähnt haben; es enthält das Examen des Generals in der Engelsburg, von ihm selbst aufgesetzt, eigenhändig geschrieben, und dem Canonicus Scipio von Ricci zugeschickt.

„Der, dem ehemaligen General der Jesuiten, Laurentius Ricci, gemachte Proceß."

„Die Aufhebung der Gesellschaft Jesu, von Clemens XIV. decretirt, wurden dem General Laurentius Ricci, und den ihm beistehenden Vätern, Abends den 16. August 1773 angezeigt. Den folgenden Abend wurde der General in das englische Collegium gebracht, wo er während einiger Tage, die man damit zubrachte, weltliche Priesterkleider für ihn zu verfertigen, im ganzen Gebäude frei herumgehen konnte. Als die Kleider fertig waren, wurde er in einen kleinen Corridor des Collegs, der sich in dem höchsten Theil des Hauses befand, eingeschlossen. — Hier waren drei Zimmer, wovon zwei zu seinem eigenen Gebrauch, und eins für die ihm beigegebenen Diener. Bald, nachdem er in diesem wahrhaften Kerker eingeschlossen war, fing man

seinen Proceß an. Ich erinnere mich nicht des Tages, an dem er begonnen hat. Hr. N. N. Andreotti, Criminalrichter des Monte Citorio, wie man mir gesagt, war derjenige, der ihn in Verbindung des Notarius, M. Martini, beides sehr rechtliche Männer, führte. — Diese führten ihn noch in der Engelsburg fort, wohin der General in der Nacht vom 23. und 24. September 1775 gebracht wurde.

„Die Fragen sind hier nicht in der Ordnung angeführt, wie sie gethan wurden, da mir dieß entfallen ist. Allein sie enthalten im Wesentlichen genau dieselben Fragen, die an mich gethan wurden, ohne daß ich eine einzige ausgelassen hätte, wie man sich überzeugen kann, wenn man dieses Document mit dem Original = Proceß vergleicht, dessen Druck ich sehr wünsche.“

Erste Frage.

Frage. Hatten Sie Personen, die Ihnen in der Verwaltung des Ordens beistanden? — und wer waren diese? —

Antwort. Ich nannte die beistehenden Väter (P. P. assistenti, wie wir sie nennen), so wie den Secretaire und den Generalprocurator.

Zweite Frage.

Frage. Hatten sie eine entscheidende, oder nur berathende Stimme?

Antwort. Sie hatten nur eine berathende Stimme.

Dritte Frage.

Frage. Hatten Sie den Wahlzettel, im Todesfall des Generalvicarius, vorbereitet? (Diese Wahl wurde gewöhnlich durch die Generale geleitet).

Antwort. Ich hatte ihn vorbereitet. —

Frage. Man hat ihn nicht gefunden.

Antwort. Ich habe ihn den Morgen nach der Aufhebung der Gesellschaft verbrannt.

Frage. Warum?

Antwort. Da die Gesellschaft aufgelöst war, so diente er zu nichts mehr.

Vierte Frage.

Frage. Wer war der Erwählte?

Antwort. Ich hatte zuerst einige Schwierigkeiten gemacht, ihn zu nennen, weil weder er, noch sonst Jemand von der getroffenen Wahl etwas wußte; indessen nannte ich ihn, nachdem ich Verschwiegenheit anempfohlen hatte.

Fünfte Frage.

Frage. Haben Sie in der letzten Zeit Briefe geschrieben?

Antwort. Den Sonnabend, der der Aufhebung der Gesellschaft vorherging (den 14. August), habe ich, wie gewöhnlich, alle Briefe nach Italien, Deutschland und Polen expedirt. —

Sechste Frage.

Frage. Waren Sie von der beabsichtigten Auf-

lösung der Gesellschaft unterrichtet, ehe diese Statt fand?

Antwort. Ich wußte weiter nichts davon, als was verschiedene Gerüchte verbreitet hatten.

Siebente Frage.

Frage. Ist dieser Brief von Ihrer Hand geschrieben? — (man zeigte mir einen vor).

Antwort. Nein.

Frage. Kennen Sie die Hand?

Antwort. Ja, es scheint mir die eines sicilianischen Mönchs zu seyn (den ich nannte. — Ich sagte, daß es mir so scheine, weil ich nie etwas behaupten wollte, dessen ich nicht ganz gewiß war.)

Achte Frage.

Frage. Für welchen Fall hatten Sie die Vollmacht ertheilt, die sich in diesem Schreiben befindet? (man hielt mir abermals ein Papier vor).

Antwort. Damit man meine Antwort verstehe, muß ich vor Allem sagen, daß die Gerüchte, welche sich in den letzten Zeiten, wegen dem zukünftigen Schicksal des Ordens verbreiteten, jeden Tag zunahmen, und immer anders lauteten. Im Allgemeinen glaubte man Alles fürchten zu müssen, und man konnte nicht bestimmen, wo diese Furcht aufhören sollte. Die sicilianischen Väter glaubten damals, daß sie in der Folge gezwungen werden könnten, die religiöse Kleidung abzulegen, mit der Drohung, den Widerspenstigen die bewilligte

Pension zu entziehen. Dieß würde sie nicht verhindert haben, nach den Regeln des geistlichen Standes zu leben, wie es wirklich lange Zeit der Fall mit mehreren Vätern, die in Sicilien wohnten, und mit allen Jesuiten in Frankreich war, als sie in diesem Königreich zerstreut wurden, und wovon sie nur die geistliche Macht befreien konnte. — Bei dieser Gelegenheit bewilligte ich den Franzosen die beiden Befugnisse, von denen die Rede ist; erstlich: Bei jedem Priester beichten zu dürfen, der von den Bischöfen dazu autorisirt, wo er auch sey, und von ihm absolvir zu werden; zweitens: Hinsichtlich des Gelübdes der Armuth so zu handeln, wie es ihr gegenwärtiger Zustand zuließ, wenn sie dabei, indem sie sich Geldes und anderer Dinge bedienten, die Mäßigung gebrauchten, die religiösen Personen zukäme. Endlich hob ich alle Vorschriften, die ich einigen Provinzen gegeben hatte, wie z. B. das Verbot des Kartenspiels und andere auf. Die sicilianischen Väter befürchteten, sich in demselben Fall zu befinden, und verlangten für sich dieselbe Befugniß, die ich den französischen ertheilt hatte. — Ich schickte sie ihnen zu, und einer von ihnen schickte sie an einen andern, der ihn darum gebeten hatte, in einem Brief nach Viterbo; dieß war der Brief, der aufgefangen wurde, und den man mir vorhielt. Ich antwortete demnach: daß ich wirklich die Vollmachten, von denen die Sprache sey, ertheilt hätte, und daß ich sie nur für den einzigen hier angegebenen Fall bewilligt habe, so wie ich es mit den

französischen Jesuiten gehalten. Der Titel des Actenstückes, das man mir vorhielt, reichte allein hin, dieß zu beweisen; er hieß: Den Franzosen bewilligte Befugnisse — Diese Frage wurde wenigstens sechs- bis achtmal wiederholt, weil man glaubte, daß ich diese Befugnisse, auf den Fall der Auflösung des Ordens, ertheilt habe, worauf ich jedesmal wiederholte, daß ich wohl wisse, daß meine Macht mit dessen Aufhebung aufhöre, und folglich Alles ungesetzlich wäre, was ich alsdann noch in dieser Hinsicht vornehmen würde. — Während des Verhörs entfuhren mir die Worte: daß ich von Clemens XIII. für die französischen Jesuiten die Befugniß erlangt habe, daß sie die Kleidung der Weltgeistlichen tragen dürften, wozu sie die Macht der Laien nöthigte. — Daher kam die —

Neunte Frage.

Frage. Existirt ein Decret über diese Bewilligung? wie war es abgefaßt? wo ist das Original? —

Antwort. Es besteht kein Decret darüber, ich erhielt diese Befugniß vivae vocis oraculo (mündlich) und ich habe sie dem französischen Obern durch Briefe mitgetheilt, die sie ihren Untergebenen werden bekannt gemacht haben. —

Zehnte Frage.

Frage. Wie heißen diejenigen, die sich auf diese Art der erwähnten Kleidung in Sicilien oder Frankreich bedient haben?

Antwort. In Sicilien waren deren ungefähr hundert; in Frankreich haben es Alle gethan, das heißt: ungefähr dreitausend. Mein Gedächtniß ist nicht so gut, daß ich alle diese Namen behalten kann.

Eilfte Frage.

Frage. Kennen Sie einen gewissen spanischen Pater (man zeigte mir einen in das italienische übersetzten Brief), und welche Instruction haben Sie ihm ertheilt?

Antwort. Er war der Superior einer Provinz, und hatte mich gefragt, was er thun müsse, im Fall man seine Untergebenen zwinge, bei Verlust ihrer Pension, um die Säcularisation bei der weltlichen Behörde einzukommen. Ich antwortete ihm: er müsse gehorchen. —

Zwölfte Frage.

Frage. Haben Sie den Sicilianern einige besondere Instructionen ertheilt?

Antwort. Nein. —

Dreizehnte Frage.

Frage. Hat man während Ihrer Verwaltung Veränderungen mit dem Institut des Ordens vorgenommen?

Antwort. Keine. Ich habe immer getrachtet, das Institut in seiner bestehenden Integrität zu erhalten.

Vierzehnte Frage.

Frage. Fanden Mißbräuche im Orden Statt?

Antwort. Durch die göttliche Gnade fanden keine allgemeinen Statt; ungeachtet der Verfolgungen und Trübsale, die der Orden seit fünfzehn Jahren zu erdulden hatte, fielen in dessen Innern keine Unordnungen vor. Dessenungeachtet gab es einzelne Mißbräuche, denen man immer schleunig abzuhelfen suchte.

Fünfzehnte Frage.

Frage. Glauben Sie seit der Auflösung der Gesellschaft gar keine Autorität mehr zu besitzen?

Antwort. Davon bin ich fest überzeugt, es wäre Unsinn, das Gegentheil zu glauben.

Sechszehnte Frage.

Frage. Welche Gewalt würden Sie zu besitzen geglaubt haben, wenn der Pabst den Orden nicht aufgelöst, sondern auf eine andere Art darüber verfügt hätte?

Antwort. Diejenige, welche mir der Pabst gelassen haben würde, und keine andere.

Siebenzehnte Frage.

Frage. Hatten Sie die Befugniß ertheilt, Beichten anzuhören?

Antwort. Die Befugniß, sich einander zu beichten, wurde allgemein von allen Obern ihren Mönchen ertheilt; nur sie können sie bewilligen. Bei uns bewilligten die unmittelbaren Obern der Häuser und Provinzen diese Befugniß, und ich habe sie selbst einigen ertheilt.

Achtzehnte Frage.

Frage. Hatten Sie Geld oder Effecten an geheimen Orten des Klosters, zu Jesu genannt, versteckt? Haben Sie Geld aus Rom verschickt, um es aufbewahren zu lassen? — Oder haben Andere dieß mit Ihrer Einwilligung gethan?

Antwort. (M. Andreotti hatte mir gesagt, daß man das versteckte Geld auf fünfzig Millionen schätze (267,500,000 Franken), und dabei bemerkt, daß ein solches Verfahren in tempore habile gemacht, nicht strafbar sey.) Ich antwortete: daß ich weder Geld noch Effecten versteckt, daß dieß auch Niemand anders mit meinem Wissen gethan habe; daß, als mir Einige den Vorschlag gemacht hätten, Effecten zu verbergen, ich dieß gemißbilligt und verhindert, daß man ganz kürzlich eine Summe Geldes nach Genua überbracht habe, die einem überseeischen Hause angehörte, und die in die Bücher der General-Procuratur eingetragen worden sey. —

Frage. An wen wurde sie in Genua adressirt?

Antwort. Das weiß ich nicht, denn dieß gehört nicht unter meine Inspection; allein weder ich noch ein Anderer hat mit meiner Erlaubniß einen Bajocho (fünf Pfennige) aus Rom geschickt, oder bei Banquiers zur Aufbewahrung niedergelegt. — Hier fügte i) noch hinzu: daß der Glaube, den man allgemein von unsern ungeheueren Reichthümern hätte, sehr irrig und lächerlich, und nichts als eine gewöhnliche

Volks-

Volkssage vielleicht von Uebelgesinnten ausgestreut sey, und zu der die Pracht, mit welcher wir unsere Kirchen ausschmücken, vielleicht Anlaß gegeben haben mag. Uebrigens sey es nichts als ein leeres Gerücht, eine alberne Fabel, und ich müsse erstaunen, daß ausgezeichnete und unterrichtetere Personen solchen Abgeschmacktheiten einigen Glauben beimessen könnten, die durch die vergeblichen Nachsuchungen, welche schon so lange in Rom und andern Ländern gemacht worden, um diese Schätze zu finden, hinlänglich widerlegt seyn müßten.

Neunzehnte Frage.

Frage. Was für Geld haben die Jesuiten anderer Länder nach Rom geschickt?

Antwort. Nur das nöthige für den Unterhalt der Personen, die sich in den Bureau's des Generals befanden, und das, was zu den religiösen Ausgaben bestimmt war.

Frage. Wie hoch beliefen sich die Summen?

Antwort. Das weiß ich nicht.

Frage. An wen wurden diese Gelder geschickt?

Antwort. An den Procurator jeden Districts (assistenza), oder an den General-Procurator.

Frage. Wurde dem General Rechnung darüber abgelegt?

Antwort. Ich führte keine Rechnung darüber, da die Procuratoren der Districte und der Provinzen, wo sie herkamen, selbst die Rechnung ablegten.

Zwanzigste Frage.

Frage. Kam auch Geld an den General und zu dessen freier Disposition?

Antwort. Ich erhielt dessen jedes Jahr, allein äußerst wenig, und ich habe es immer zum Nutzen des Ordens, es sey für die Portugiesen oder für das Haus Jesu, verwandt, und niemals einen Bajocho für mich davon genommen.

Einundzwanzigste Frage.

Frage. Wie erhielten sich die portugiesischen Mönche, als sie aus diesem Königreiche verjagt, und nach Rom geschickt wurden, ohne daß man ihnen Pensionen bewilligt hatte?

Antwort. Durch die Unterstützungen des ganzen Ordens, wie dieß in solchen Fällen immer gebräuchlich ist. Da diese Unterstützungen durch die Vertreibung der Gesellschaft aus Spanien, Neapel, Sicilien rc., und wegen andern Umständen aufhörten, so erhielten sich die Portugiesen durch Almosen, die sie für das Meßlesen bekamen, durch fromme Geschenke, durch den Verkauf einiges Kirchensilbers, Gemälde und Möbel, wozu sie vorerst die Erlaubniß nachgesucht hatten; ferner von einer Pension, die ihnen Clemens XIII. bewilligt, Clemens XIV. in der Folge aber wieder abgenommen hatte; auch von Almosen, die ihnen aus der Fremde zugeschickt wurden.

Frage. Wem wurden diese eingehändigt?

Antwort. Mir oder dem Generalprocurator.

Dieß waren alle Fragen, die an mich gethan wurden, wenn mir mein Gedächtniß treu geblieben ist; denn ich schreibe diesen Bericht ein Jahr und einige Monate nach beendigtem Proceß nieder. Ich glaube indessen, daß ich mich nicht geirrt habe, denn um diese Details gut zu behalten, habe ich sie häufig im Geist wiederholt. Ich hatte übrigens nach jeder Sitzung Notitzen davon gemacht, und Alles auf kleine Stückchen Papier geschrieben, die ich in der Folge verbrannt habe. Ich habe wenigstens die moralische Gewißheit, daß sonst keine Fragen von Wichtigkeit an mich gethan worden sind.

Bei jedem Verhör legte man mir nie mehr wie drei bis vier Fragen vor; ich bat, daß man sie vermehren möchte, da meine Antworten kurz und bestimmt waren, und man so in sehr wenigen Sitzungen den Proceß hätte beendigen können. Allein dieß half nichts, und ich erfuhr endlich, daß ein Befehl vorhanden sey, mir nie mehr als drei bis vier Fragen in einem Verhör vorzulegen, und es dem Criminalrichter verboten sey, öfters als alle acht bis zehn Tage zu mir zu kommen, wobei die Fragen, die er an mich thun sollte, schriftlich gegeben waren. Endlich erklärte mir Andreotti, daß der Proceß beendigt sey, und er nicht mehr wieder kommen würde. — Indessen kam er in einigen Tagen wieder, und versicherte mir, daß er ganz bestürzt über das sey, was ihm so eben begegnet wäre; man habe ihm nämlich ge-

sagt: der ganze Proceß sey ungültig und müsse wieder von Neuem angefangen werden. Ich hatte Mitleid mit dem braven Mann, der schon bei Jahren war, und seit langer Zeit Processe instruirte, dabei eine gewisse Achtung in seinem Amt besaß, und dem man mit einem Strich einen Proceß umwarf, als hätte er nicht einmal die nothwendigen Bedingungen gekannt, um ihn gültig zu machen. Indessen wurde er nun in zwei bis drei Examen beendigt. Dieselben Fragen wurden mit wenigen Abänderungen wiederholt, und ich beantwortete sie wie früher. Jede Frage fing man mit gewissen Rechtsformeln an, welche Andreotti dictirte, und der Notarius niederschrieb; endlich fügte man noch den Eid hinzu, der mir auferlegt wurde. Der zweite Proceß war in der Mitte des Monats Januar 1774 beendigt.

Da ich voraussetzte, daß aus keinem dieser Processe der Beweis einer Schuld hervorging, so verlangte ich mehrmals, daß man mir den Grund meiner Haft angeben möchte. Dieß konnte ich nicht erhalten. Endlich sagte Andreotti zu mir: Beruhigen Sie sich bei der Gewißheit, wegen keinem Verbrechen gefangen zu seyn; Sie können sich davon überzeugen, wenn Sie darüber nachdenken, daß ich Sie niemals wegen eines solchen befragt habe. —

Nun verlangte ich, daß man mir erlauben möge, der Congregation wegen der Sache der Jesuiten eine

Denkschrift vorlegen zu dürfen. — Die Congregation schickte mir neuerdings M. Andreotti mit dem Notarius. Es wurde mir nicht erlaubt, meine Eingabe selbst niederzuschreiben; ich mußte sie dictiren. Ich setzte nur die Bitte auseinander, welche ich thun wollte, um aus meinem Gefängnisse befreit zu werden. Als Grund hierzu gab ich meine gänzliche Unschuld, die aus der Untersuchung hinlänglich hervorgegangen war, mein Alter von ein und siebenzig Jahren, und meine Kränklichkeit an; so wie, daß mein Ruf in der ganzen Welt und auf ewige Zeiten geschändet seyn würde. Ich habe nie etwas begangen, sagte ich, weßwegen man mich eines unruhigen oder widerspenstigen Geistes zeihen könnte. Nemo praesumitur malus, nisi probatur, (man hält Niemand für bös, bis er dessen überwiesen ist). Ich habe nie etwas geg höhern Befehl unternommen; man hat also, und besonders bei meinem hohen Alter und meinem Zustand, nicht von mir zu befürchten, daß ich mich in neue Unruhen und Trübsale stürzen würde, um mich gegen die rechtmäßige Gewalt aufzulehnen. —

Außerdem würde ein solches Unternehmen unmöglich seyn, sowohl weil wir alle unsere Güter verloren haben, als, weil alle Fürsten das Breve unserer Auflösung angenommen haben, weil ohne die päbstliche Mitwirkung Alles vergeblich seyn würde, und weil ich nämlich keinen andern Wunsch mehr habe, als den Rest meiner Tage in Ruhe zu verleben. —

Die Antwort der Congregation lautete: „Man trifft Vorkehrungen, um diesem abzuhelfen. Andreotti brachte mir diese Antwort gegen das Ende Januars 1774, seitdem hat er sich nicht wieder sehen lassen. Acht Monate vergingen; gegen das Ende Septembers starb Clemens XIV, und man hatte noch keine Vorkehrungen getroffen."

„Ich beendige diesen Bericht, indem ich betheuere, daß ich ihn nur geschrieben habe, um den guten Ruf der erloschenen Gesellschaft Jesu herzustellen, der mit dem ihres Generals genau zusammenhing. Hätte es nur meinen eigenen betroffen, so würde ich die Sorge dafür der göttlichen Vorsicht überlassen haben."

Endlich versichere ich, daß Alles, was dieser Bericht enthält, eigenhändig von mir geschrieben, unterzeichnet und wahr ist.

Laurentius Ricci.

Im Monat Juni des Jahres 1775 wurde mein Proceß zu Rom, ich weiß nicht wie, öffentlich bekannt. — Uebelgesinnte verbreiteten, daß er unächt sey; allein mehrere Dinge bewiesen, daß es der rechte war. Personen, denen ich meine Verhöre mitgetheilt hatte, bestätigten, daß es dieselben seyen, die bekannt geworden waren. Hierdurch wurde es laut, wen ich zum General-Vicarius bestimmt hatte, was ich Niemand, als Herrn Andreotti, vertraut hatte. Dieser Proceß hat mir endlich noch eine Frage in's

Gedächtniß zurückgerufen, die ich vergessen hatte, und bei dieser Gelegenheit nachholen will, es war die 22ste.

Frage. Haben Sie jemals an den König von Preußen geschrieben?

Antwort. Ja, ich habe an ihn geschrieben.

Frage. Was haben Sie ihm geschrieben?

Antwort. Ich habe ihm den Orden in seinen Staaten empfohlen, besonders bei Gelegenheit eines Processes, dessen Verlust die Jesuiten in Schlesien der größten Armuth würde Preis gegeben haben. — Ich betheuere nochmals, und beschwöre es im Nothfall, daß Alles, was ich gesagt habe, die strengste Wahrheit enthält.

Laurentius Ricci, eigenhändig.

Es ist wahrscheinlich der ächte Proceß, den man zu Rom unter der Hand bekannt gemacht hatte. Er hatte zur Aufschrift:

Uebersicht der Untersuchung, die zu verschiedenenmalen, der Herr Advocat Andreotti mit dem Abt Lorenz Ricci, Exgeneral der aufgehobenen Gesellschaft Jesu, während seiner Gefangenschaft in der Engelsburg, angestellt hat. Bei dem ersten Verhör findet man die Namen der beisitzenden Väter, wie folgt: „F. F. Borgo für Italien, Montes für Spanien, Romberg für Deutschland, Cusma für Portugal, Kolisky für Polen.“ Bei dem zweiten, die Namen des Generalvicarius und Gene

ralsecretaire, Granchini und Comolli. Bei dem sechsten, den des Generalvicarius, der pro tempore ernannt war, nämlich der Pater Romberg, Beisitzer für Deutschland.

§. 5. Der Tod des Exgenerals wurde dem Canonicus Ricci von Florenz, durch dessen dienenden Bruder in der Engelsburg, der bis zu seinem Tode bei ihm geblieben war, berichtet. Da diese Erzählung nicht ohne Interesse ist, und alle Details der letzten Krankheit des Generals enthält, so theilen wir sie hier in ihrer originellen Naivität mit:

„Ehrwürdiger Herr! da ich das Glück hatte, den verehrten Pater Laurentius Ricci, unsern seligen Exgeneral, obgleich nur sehr kurze Zeit, zu bedienen, so will ich nicht ermangeln, Ihnen die Befehle mitzutheilen, die er mir während seiner letzten Krankheit gegeben hat. Er hat mir aufgetragen, Sie zu bitten, ihn der göttlichen Majestät durch so viele Seelenmessen, als Sie lesen können, zu empfehlen, da er durch die Aufhebung des Ordens, von ungefähr zwei und zwanzig tausend Seelenmessen beraubt wird. Er hat mir auch befohlen, Ihnen das Crucifix von Ebenholz, welches ihm sein Bruder hinterlassen hat, als ein besonderes Andenken von ihm, einzuhändigen. Er hat aber sonst nichts verfügt, weil er es nicht thun zu können glaubte; hat mich gebeten, daß man die, welche ihm während seines Lebens und bis an seinen Tod

gedient haben, belohnen möge. Ich werde Ihnen hier einen kleinen Bericht von seiner Krankheit machen."

„Gott sey Dank, er wurde in der letzten Zeit, was Speise und Trank anbelangt, recht gut gepflegt; sein Geist war ruhig. Es ist wahr, daß er durch den Soldaten, den man ihm zur Wache beigegeben hatte, einige Correspondenz nach Außen unterhielt; dieß kam ihm aber wegen der großen Unruhe, die er dabei ausstand, theuer zu stehen. Was die Nahrung anbetrifft, so war es kein Vergleich damit; die war nicht des Soldaten Sorge (der vielleicht anfänglich mit dem Kochen beauftragt war), und er selbst (der Pater Ricci) hat mir gesagt, daß ein großer Unterschied zwischen der frühern und jetzigen Kost sey. Der Herr Cardinal Corsini wachte mit der größten Sorgfalt, damit es an nichts fehle; er schickte jeden Morgen seinen Haushofmeister, um sich darnach zu erkundigen." —

„Ich war in der That sein Chirurgus, wie der Soldat; aber Gott sey Dank, wir brauchten niemals einen Doctor, als in der letzten Krankheit. Als sie sich offenbarte, kann ich Ihnen gar nicht beschreiben, wie viele Mühe sich die Herren Doctoren und Apotheker um den General gaben. — Was mich anbelangt, so habe ich gethan, was in meinen Kräften stand. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie viele Thränen ich vergossen habe, als ich mich meines theuer Vaters beraubt sah. Als ich in die Burg kam, hat

er mich umarmt und zu mir gesagt: Seyd mir willkommen. Ich hoffe, daß Ihr gekommen seyd, um mir die Augen zuzuschließen, das ist der einzige Dienst, den ich noch von einem Bruder meines aufgehobenen Ordens verlange. Als er krank wurde, hatte er mir das nämliche wiederholt."

„Seine Krankheit war sehr kurz. Den Donnerstag Abend aß er weit weniger wie gewöhnlich; aber er klagte nichts. Er sagte mir: er wolle seinen Magen nicht überladen, wie er das schon öfters gethan habe. Es ist wahr, daß er mir am Tage gesagt hatte, als wir auf der Plattform des Thürmchens spazieren gingen, es thue ihm leid, seinen Mantel nicht mitgenommen zu haben. Allein bis jetzt hatte er ihn nie vermißt, da er immer wohl verwahrt war. Ich wollte ihm meinen Oberrock über die Schultern werfen, allein er antwortete mir, daß wir sogleich hinabgehen würden, was auch geschah." —

„Als ich ihn den Freitag Morgen ankleiden wollte, sagte er mir: daß er sich die Nacht sehr übel befunden habe; man holte sogleich die Aerzte, ließ ihm fünfmal zur Ader, und setzte ihm Zugpflaster."

„Bald nach dem Mittagessen kam Monsignore Salicetti, Leibarzt unsers Herrn (des Pabstes), und blieb bis zu seinem Tode bei ihm. Während der Nacht schlief auch der Doctor Picchio bei ihm, so daß mir der Kranke versicherte, er habe nie geglaubt, daß man

ihn in der Engelsburg so gut bedienen würde. Ich kann Ihnen gar nicht beschreiben, wie fromm und resolut er war."

„Sobald er krank wurde, rief er aus: Herr, der Statthalter Jesu hat mir versprochen, daß er mich bald befreien werde. Da er es nicht gekonnt, so thue du es, damit ich aufhöre dich ferner zu beleidigen! Nachher, ehe er das heilige Abendmahl empfing, betheuerte er nochmals seine Unschuld, und die seiner Mönche, vor dem heiligen Sacrament, so daß alle Umstehenden weinen mußten. Diese Protestationen schicke ich Ihnen nicht mit, weil ich voraussetze, daß sie Ihnen von Andern schon mitgetheilt worden sind, und ich das Packet auch nicht noch dicker machen will."

Ich bin wieder in das Kloster Jesu zurückgekehrt, wie sie mir es versprochen hatten, als sie mich in die Engelsburg schickten. Ich hätte nicht geglaubt, daß ich so viel schreiben würde, als ich den Brief anfing; jetzt ist mein Papier alle." Ich bin ꝛc.

Rom den 1. Octbr. 1775.

Joh. Maria Orlandi.

§. 4. Hier folgt die letzte Willensmeinung des Generals, wie sie in Rom ausgeführt wurde. --

Memorium von dem, was der Herr Abt, Don Laurentius Ricci, Exgeneral der aufgehobenen Gesellschaft Jesu, vor seinem Tode dem Geistlichen Don

Joseph Nava, ersten Kaplan der Engelsburg, und Beichtiger des besagten Abts Ricci, so lange er in der Burg war, gesagt hat. —

Gleich nach meinem Tod werden Sie zu seiner Eminenz dem Herrn Cardinal Andreas Corsini gehen, und ihn bitten, daß er sich in meinem Namen bei seiner Heiligkeit dem Pabst Pius VI. bedanke, für die besondere Aufmerksamkeit, die er für mich gehabt hat, indem er mich so gut in der Engelsburg behandeln ließ, und indem er die nöthigen Befehle ertheilte, daß ich der besondern Sorgfalt des Herrn Commandeurs Ricci, Vice-Commandant der Burg, dem Herrn Major Pescatori, dem Sergeanten Vannini und mehrern andern, empfohlen wurde.

Zweitens wünsche ich: daß der Cardinal seiner Heiligkeit meinen letzten Willen mittheile, der darin besteht, daß ich begehre in der Kirche Jesu, und zwar aus christlicher Liebe, begraben zu werden, wie ich es dem Herrn Commandeur Ricci, dem Major Pescatori und dem Sergeanten Vannini gesagt habe.

Drittens beschwöre ich den heiligen Vater, recht viele Messen für die Ruhe meiner Seele lesen zu lassen, damit doch einigermaßen die große Zahl der Messen, die für mich gehalten worden wären, wenn ich als Jesuitengeneral gestorben wäre, ersetzt werde.

Viertens wünsche ich: daß der heilige Vater mir erlaube, dem Abt und Canonicus, Don Scipio Ricci, das silberne Crucifix als Legat und freundschaftliches

Andenken zu vermachen, welches mir unter gleichem Titel von einem meiner Verwandten hinterlassen wurde. Es ist gemacht, um auf einen Tisch gestellt zu werden, und befindet sich in der Engelsburg.

Fünftens bitte ich seine Heiligkeit recht demüthig, die Personen, welche mir in besagter Burg gedient haben, und besonders diejenigen, die sich bei meinem Tod befinden, zu belohnen, da ich ihnen besondere Verpflichtung schuldig bin, wegen der guten Dienste die sie mir geleistet haben. —

Endlich wünsche ich noch: daß die Bücher, welche sich in meinem Zimmer befinden, denen, welchen sie angehören, wieder treulich zugestellt werden, nämlich in's englische Colleg, dem Herrn Abt Forestiere und andern Personen, die sie reclamiren. —

§. 5. Maßregeln, die in einer Versammlung genommen wurden, welche den 28. November statt fand, um den letzten Willen des Herrn Abt Laurentius Ricci, der durch seine Heiligkeit gebilligt wurde, zu vollziehen.

Man wird dem Monsignore Foggini das silberne Crucifix mit Fußgestell, welches dem Herrn Canonicus, Scipio von Ricci, verehrt worden ist, übergeben, damit es derselbe an den Erben, nebst einem silbernen Dintenfaß, nach Florenz übermachen kann. Man wird ihm auch die zwei kleinen Reliquienbeutel übergeben.

Herr Ammanati, Lieferant der Engelsburg, wird im englischen Colleg und dem Haus Jesu, und bei

andern Personen nachforschen, welche Bücher und Effecten man dem Herrn Abt, Lorenz Ricci, geliehen hat, und sie den Reclamanten gegen Empfangscheine zustellen.

Die übrigen Sachen, welche man in dem Zimmer des Herrn Ricci gefunden hat, werden, wie folgt, vertheilt werden.

Der Herr Vice-Commandant wird gebeten, Alles, was sich von Chocolade vorfindet, anzunehmen.

Der Herr Major Pescatori wird gebeten, Alles, was sich von Zucker, Caffee, Liqueurs, Wein, Tabak, sammt Schachteln und Tassen, vorfindet, anzunehmen.

Man wird dem Herrn Ammanati sechs seidene Schnupftücher, und vierundzwanzig andere, von Baumwolle, geben.

Dem Herrn Kaplan, Don Joseph Nava, wird man den kurzen Rock, sammt dem Mantel von Etamine geben, ebenso das lange Kleid und den Schlafrock von Multon, sammt einem Paar seidenen Strümpfen und der messingenen Lampe.

Dem Hrn. Abt Comolli, Kaplan des Thurmes, wird man den kurzen Tuchrock nebst dem Mantel dazu geben, und den gestreiften Schlafrock nebst einem Paar seidenen Strümpfen.

Dem Exjesuit-Laien Orlandi wird man die silberne Taschenuhr, nebst dem kamelottenen Schlafrock, geben.

Dem Sergeanten Vannini, die Standuhr von Messing, und den adeligen Oberrock, die Castorweste, die

wollenen Strümpfe und Handschuhe, die feinen Hemden, die Handtücher und Barbierschärpe.

Dem Soldaten Reistainer gehören vier feine Hemden, zwei Paar Strümpfe und sechs Schnupftücher.

Dem Soldaten Paslino, der Hut und sechs Tücher.

Den Galeerensclaven wird man die vier groben Hemden, die Unterstrümpfe, die Schuhe und Pantoffel, zwei Westen, die weißen Tücher und Mützen geben.

Man überläßt es dem Herrn Vice-Commandanten, die andern Kleinigkeiten nach Gutdünken zu vertheilen.

§. 6. Diesen, für die Geschichte der Jesuiten merkwürdigen Documenten, werden wir noch einige andere, die wir ebenfalls aus den Archiven der Ricci gezogen haben, hinzufügen.

Das erste ist die Trauerrede, welche zu Breslau für den verstorbenen Lorenz Ricci, in der Jesuitenkirche im Jahr 1774 gehalten wurde, und mit folgender Anrede an Friedrich den Großen endet:

O Ehre unsers Jahrhunderts, o philosophischer Fürst, dem wir sogar den unschuldigen Trost verdanken, diese Worte über die theure Asche unsers Generals und Vaters sprechen zu dürfen; o unüberwindlicher Souverain, der den Ruhm des Marcus Aurelius und Antonius mit Cäsars Lorbeern und Augustus Glück verbindet, du gibst einen neuen Beweis von der Erleuchtung deines Geistes, durch die Gerechtigkeit, mit welcher du den blinden Eifer von dir weisest, den andere Nationen gegen unsere Gesellschaft offenbaren.

Was können wir thun, um so große Wohlthaten zu verdienen? Wir werden uns immer als ehrfurchtsvolle Unterthanen, nützliche Bürger, und eifrige Diener Gottes zeigen. Wir wollen unser Leben, unsre Güter, unser Blut, für den Dienst dieses Königreiches opfern, welches die Freistätte unsers Unglücks und Elends ist; dieses Leben, diese Güter sind ein Geschenk deiner Freigebigkeit.

§. 7. Freitag den 3. Septbr. 1780 wurde in der Cölner Zeitung ein Artikel, die Jesuiten betreffend, abgedruckt, von dem der Abt Bellegarde dem Bischof Ricci folgenden Auszug übersandte:

Man stellte der Kaiserinn (der unsterblichen Catharina) bei ihrer Zusammenkunft mit dem Kaiser in Weiß-Rußland, einen Trupp Jesuiten, sammt ihrem Provinzial, vor. (Sie nahm sie sehr gut auf, wie die Zeitung sagt)... Sie haben ihre alte Kleidung beibehalten, sie fahren fort, dieselben Functionen wie früher auszuüben, sie beobachten ihre Statuten mit der stillschweigenden Bewilligung des heiligen Stuhles und des Bischofs (von Mohilow) unter dem Schutze der Kaiserinn und zum großen Vortheil des Volkes. Der Verfasser dieses Artikels, sagt Riccis Correspondent, thut alles Mögliche, um von den Jesuiten die Schuld, der Kirche rebellisch, und im Bann zu seyn, abzuwälzen. Er sieht in ihnen nur gewissenhafte Beobachter des Eides des Gehorsams, den sie der Kaiserinn geleistet haben, als die russische Regierung bei

der

der Theilung Polens Besitz von ihrer Provinz genommen hatte.

Der Kaiser Joseph selbst hatte nach ihm dieselbe Ansicht der Dinge, fand die Gründe der Jesuiten gut und gültig, und verweigerte nicht, sich mit ihnen einzulassen.

Hier folgt, was die Politik Pius VI. betrifft:

§. 8. Der Pabst gerieth sehr in Verlegenheit, als ihm die Kaiserinn drohete, allen Katholiken ihres Staates ihren Schutz zu entziehen, wenn er sich weigerte, das erzbischöfliche Pallium, dem Siestrzimwitz, Bischof von Mallo, zu ertheilen, den sie auf den Stuhl von Mohilow (zum Metropolitan) erhoben haben, und ihm den Canonicus, Benislavsky, als Coadjutor beigeben wollte. Der Bischof von Mallo hatte unvernünftigermaßen erklärt, der Pabst erlaube den russischen Jesuiten, nach den Regeln ihres Instituts zu leben, wie dieß der Fall vor der Aufhebung durch Clemens XIV. war. Pius VI. schrieb den 11. Januar 1785 an Catharina, um ihr sein Erstaunen und seine Bekümmerniß zu bezeigen, wegen des Entschlußes, den sie zu Gunsten dieses Prälats gefaßt hatte. Er hat, sagte er, unsere Würde in einem öffentlichen Mandat beleidigt, indem er sich auf unsere Rescripte beruft, die nur die gesetzlich bestehenden Orden angehen; er hat unsern Namen gemißbraucht, und dabei zu verstehen gegeben, daß man ihn autorisirt habe, eine unseren Absichten ganz entgegen-

gesetzte Sache zu verbreiten. Indessen fügte der Pabst am Ende seines Briefs hinzu, daß, um der Kaiserinn gefällig zu seyn, er über dieß Alles hinweggehe und ihr Verlangen erfüllen wolle, sich aber vor Allem das, was die Grundsätze der katholischen Kirche anbetreffe, vorbehalte.

Diese Gefälligkeit schien für den Augenblick erzwungen, ob sie gleich einem Prälaten günstig gewesen, der ein Beschützer der Jesuiten war, die man damals zu Rom wieder sehr gerne sah. Allein diese Vorliebe für die furchtbare Gesellschaft, der damaligen Politik ganz entgegen, sollte noch ein Geheimniß bleiben, bis die Zeiten minder kritisch für den römischen Hof seyen. Rußland wußte dem heiligen Stuhl keinen Dank, etwas bewilligt zu haben, das er nicht abschlagen konnte. Bald durch den Reformationsgeist mit fortgerissen, der das Ende des vorigen Jahrhunderts bezeichnete, verbreitete es Angst und Unruhe, selbst bis in die Hauptstadt der katholischen Welt. —

Der Herr Abt Y... schrieb den 27. Septbr. 1795 an Ricci:

„Wir haben so eben ein Edict der russischen Kaiserinn erhalten, in welchem für ganz Lithauen verordnet ist, daß es ein einziges Bisthum bilden soll, unter dem Titel der Bisthümer von Lithauen; daß der Bischof ein Consistorium unter sich habe, vermittelst dessen er die geistliche Gerichtsbarkeit ausüben soll; daß alle Priester, Mönche und Pilger, keinen andern

Obern, als ihn, anerkennen sollen; daß in ganz Lithauen kein fremder Geistlicher, so wie keine päbstliche Bulle oder päbstliches Schreiben, zugelassen werden soll." Dieses Edict mißfiel dem römischen Hofe sehr. Man suchte England als Vermittler zu gewinnen; dieses lehnte aber die Sache ab, indem es behauptete: das seyen gewissermaßen nur häusliche Anliegen. Nun dachte man daran, Litta nach Petersburg zu schicken.

Um wieder auf die Jesuiten zu kommen, denen diese Note besonders gewidmet ist, wollen wir noch anführen, daß sie endlich aus Rußland verjagt wurden, weil sie die Gastfreundschaft, die man ihnen so großmüthig angedeihen ließ, mißbrauchten. Der Bericht des Ministers des Cultus, der ihrer Verjagung voraus ging, ist hinlänglich bekannt. Wir haben einige Stellen davon, in dem Geist der Kirche, mitgetheilt.

Nach ihrem Sturze, worüber sich die ganze Welt freute, behaupteten sich die Jesuiten, der päbstlichen Bulle zum Trotz, dennoch eine zeitlang in preußisch Schlesien, wo ihnen Friedrich der Große seinen Schutz angedeihen ließ, so wie in Rußland. In Preußen rottete sie jedoch sein Nachfolger, Friedrich Wilhelm II, gänzlich aus, nachdem sie noch lange als Lehrer der Jugend auch in ihren Ordenskleidern fortbestanden hatten; aus Rußland vertrieb sie aber endlich die kaiserliche Ukase vom 1. Jannar 1817, weil sie Un-

einigkeiten in den Familien stifteten, und Töchter aus den ersten Häusern zum Uebergang von der griechischen zur katholischen Kirche zu bewegen suchten. Nach ihrer Aufhebung lebten die Exjesuiten fast in allen Staaten in ungestörter Ruhe, unter bürgerlicher Kleidung fort; sie unterhielten geheime Verbindungen unter sich, nur in Spanien und Portugal durfte sich keiner blicken lassen. — Endlich gelang es ihren Umtrieben, daß ihr damals noch in Rußland bestehender Orden (1801), vom Pabste wieder bestätigt wurde, im Jahr 1804 schlichen sie sich auf's Neue ganz unbemerkt in Sicilien ein, und im Jahre 1814 rief Pius VII. den Orden in seiner ganzen vormaligen Gestalt und Verfassung wieder in's Leben, und die Prophezeihung ihres dritten Generals, Francesco Borgia, welche das Motto dieses Heftes enthält, ist in ihrem ganzen Umfang eingetroffen. — In Italien wurden sie nun wieder heimisch, in mehreren südlichen Ländern faßte der Orden bald Fuß, und nach seiner alten, kriechenden und schmiegenden Weise, schwärzte er sich auch in Frankreich unter allerlei Titeln und Gestaltenein, wo er nun durch Congregationen und Kniffe, gewissermaßen eine schon mächtig herrschende Faction geworden ist, wie wir aus der Denkschrift des Herrn von Montlosier ersehen werden, welche die Enthüllung eines Systems bezweckt, das die politische und religiöse Absicht hat, der menschlichen Gesellschaft und den Thronen ihren Untergang zu bereiten. Wir lassen weiter unten die wichtigsten Thatsachen daraus folgen.

Uebrigens können wir, zur Beruhigung der Welt, noch die Bemerkung hinzufüge, daß die heutigen Jesuiten, bei deren Aufnahme die neuerstandene Gesellschaft weder in den Prüfungen so strenge war, noch die Zeit dazu hatte, ihre Recruten und deren Talente, Fähigkeiten, Beständigkeit und guten Willen so auf die Probe zu stellen, wie dieß früher geschah, weil es ihnen gar sehr um schnelle Ausdehnung und Verbreitung zu thun gewesen; schon an und für sich nicht so gefährlich sind, wie es ihre Vorfahren waren. Dagegen ist aber das Licht der Aufklärung überall schon so weit eingedrungen, daß ihr Amt, ihre Stellung und ihre Arbeiten nun tausendmal schwieriger und mühevoller sind, als sie es ehedem gewesen. Wenn es ihnen denn auch hie und da gelingt, einen blödsinnigen Tropf in ihren Netzen zu fangen, so gibt es für ein jedes Subject dieses Gelichters hundert Individuen, welche die guten Väter bloß als Popanze, als schwarzgekleidete-Hanswursten, oder auch als Gespenster voriger Jahrhunderte, an die man heut zu Tage nicht mehr glaubt, verlachen. Indem sich diese den guten Vätern und ihren Congregationen hold stellen, sind die meisten davon blos bösartige Schlauköpfe, welche, um weltliche Güter zu erlangen, thun, als glaubten sie an die Worte der geistlichen Herren, wie an das Evangelium; sobald sie aber ihre Zwecke erreicht haben, lachen sie in's Fäustchen, und die Andere betrügen wollen, sind dann selbst die Betrogenen. Auch ist im Ver-

gleich mit der Masse der französischen Nation, der Einfluß, den sie auf die ihnen anvertraute Jugend haben können, viel zu unbedeutend, da selbst von den wenigen Vätern, welche ihre Kinder zu ihnen, oft aus gar mancherlei Rücksichten, in die Schule schicken müssen, die größere Zahl diejenige ist, welche die, denselben von den Jesuiten eingeprägten Grundsätze, heimlich wieder bekämpft und ausrottet, und so freilich manchen Heuchler bildet. — Man hat demnach Unrecht, diese Sache allzuwichtig zu machen, die in der That den Lärm und das Geschrei nicht verdient, welches man von ihr erhebt. Ihr Daseyn ist, vielleicht aus mehr als einem Grunde, der Regierung und dem Volke nicht ohne Nutzen. — Doch hören wir Herrn von Montlosier, der in der Einleitung zu seiner Denkschrift sagt:

„Es hat sich ein ausgebreitetes System, oder besser zu sagen, eine weit um sich greifende Verschwörung gegen die Religion, den König und die Gesellschaft gebildet. Ich habe solche in ihrer Entstehung bemerkt, bin ihr in ihren Frotschritten gefolgt, und sehe, daß sie auf dem Punkte steht, uns unter Ruinen zu begraben. Da mir diese, unsere Lage bekannt ist, so muß ich sie Gewissens halber bekämpfen; und nach unsern Gesetzen muß ich solche anzeigen.“

„Obgleich die Verschwörung, die ich zu entdecken habe, durch ihre reißenden Fortschritte schrecklich ist,

so ist sie doch hinsichtlich ihres Characters ganz neu. Gewöhnlich vereinigen sich zu der Art von Complotten nur ganz nichtswürdige Menschen, deren Mittel eben so nichtswürdig sind, als sie selbst; allein das Complott, das ich zu entdecken habe, ist von heiligen Leuten angezettelt, und von lauter für heilig gehaltenen Sachen umgeben. Welchen Erfolg habe ich wohl zu hoffen! da ich, im Begriffe, die Tugend eines Verbrechens zu beschuldigen, zeigen will, wie uns die Frömmigkeit zur Irreligiosität führt, und daß der Glaube es ist, der uns in eine Revolution stürzen wird. Man wird im Zweifel seyn, wie man mein Unternehmen benennen soll, wenn man auf der Liste meiner Verschwornen die erste Person der Christenheit finden wird, welche die ganze Welt Seine Heiligkeit betitelt, und die auch wirklich die personifizirte Heiliglichkeit ist; wenn von einem Orden die Rede seyn wird, der, wird man sagen, wohl ehemals einige Fehler begehen konnte, aber jetzt von selbst nach Frankreich in der Absicht zurückgekommen ist, solche gut zu machen. Wenn ich von einer frommen Verbrüderung sprechen werde, die sich in unserer schlimmen Zeit zur Erhaltung des Altars und Thrones gebildet hat, und die sich jetzt nur deßwegen halten will, um beide aufrecht zu erhalten, und wenn ich eine große Anzahl guter Priester und Prälaten, würdige Bekenner des Glaubens, während den Zeiten der Revolution, aufführen werde, die noch heute bereit sind, ihr Blut für

denselben zu vergießen, so wird man mich fragen: ob die Verschwörung gegen die Religion, den König und die Staats-Gesellschaft, die ich angeben will, nicht eher eine Verschwörung zu ihren Gunsten ist."

„Hier ergibt sich von selbst eine wichtige Frage; die nämlich: Ob es in einem geregelten gesellschaftlichen Zustande einer Anzahl Bürger erlaubt seyn kann, abgesonderte Corps zu bilden, sich in Regimenter einzutheilen, und ohne Erlaubniß des Staates, unter sich Regeln und Erkennungszeichen, für irgend einen frommen Zweck, festzusetzen? Wenn diese Frage den Herren Rechtsgelehrten vorgelegt, und von ihnen, in Hinsicht auf den Grundsatz, entschieden seyn wird, so werden sie noch überdieß, nach den bestehenden Staats-Gesetzen, zu untersuchen haben, welche Beschränkungen oder Nicht-Beschränkungen hier Statt finden müssen.

„Was die Heiligkeit der Päbste, wenn wir uns hierüber an die Belege der Geschichte halten, anbetrifft, so entsteht allerdings ein Zweifel, ob dieselbe immer von Gewaltthaten gegen das Herrscherrecht unserer Könige rein geblieben ist. Wir werden sehen, ob nicht schon, vermöge der Lehren, dazu Versuche, was sage ich! schon ganz vollendete Formen, für unsere Zeit existiren."

„Was aber einen gewissen Orden betrifft, so ist zu untersuchen, ob derselbe, nach der jetzigen Lage Frankreichs, unter uns geduldet, und ob er, seiner Natur nach, überhaupt bei irgend einem Volke geduldet wer-

den darf. Man wird hauptsächlich in Betracht ziehen müssen, ob, zu Folge älterer Gesetze, wodurch derselbe aufgehoben ist, die Kühnheit, womit er sich uns wieder aufgedrungen hat, nicht eine wahre Schmach für uns ist."

„Ich habe während vierzig Jahren meines Lebens nie aufgehört, die mit dem Blute Ludwigs XVI. und Karls I. befleckten Volksmeinungen zu bekämpfen, und werde daher eben so wenig Schonung gegen eine irrige religiöse Meinung beweisen, die Schuld an dem vergossenen Blute eines Heinrich IV. und Heinrich III. ist: Treue Anhänger des Königthums!"

„Diejenigen, denen wir die Congregationen, die Jesuiten, das päbstliche und Priester-Regiment verdanken, sind, als eine bewunderungswürdige Sache, darauf verfallen, für alle diese schönen Erfindungen dieselbe Achtung, wie für die Religion, zu verlangen. Diese Ungereimtheiten, mit vielem Talente benützt, haben ihren Zweck erreicht; die Folge davon war, daß in einem großen Theile des religiösen Frankreichs die Religion und die Congregationen, die Religion und die Jesuiten, die Religion und der Ultramontanismus, die Religion und die Verweigerung des Begräbnisses, als gleichbedeutend genommen wurden."

„Bei den verschiedenen Veranlassungen, wo ich anklagen und entschuldigen, hart seyn und Schonung eintreten lassen muß, wird man hoffentlich nicht glauben, daß meine Schonung und Lossprechung eine bloße red-

nerische Vorsicht sey. Die achtungsvolle Sorge gebietet mir die Billigkeit gegen die Diener der Religion, so wie gegen die Bewahrer der öffentlichen Gewalt. Durch Verhaftbriefe haben sie ehemals, wenn es Noth that, einen Widerstand, den ihnen ihre Pflicht auferlegte, entgegen setzen, und nach der Bastille schicken können. Ich glaube, daß es heute zu Tage eben so seyn würde. Die Nachläßigkeit des Ministeriums, hinsichtlich der von mir bezeichneten Vergehen, scheint mir einen andern Grund zu haben. Es kann glauben, daß Uebertretungen, die zur Zeit der Crise begonnen haben, nun auch Nachsicht verdienen, besonders wenn es sieht, wie auf dem Gipfel des Staates, wo zu gleicher Zeit die größte Gefahr vorhanden ist, diese Gefahr mit Gleichgültigkeit, sogar manchmal mit Gunst, angesehen wird."

„Nachdem die Revolution zuerst das Haupt, und dann das ganze Innere, unsere Organisation zerstört hatte, so entstand dadurch eine Art großer Leere, die sich dem Ersten, der sich derselben bemächtigen wollte, darbot. Erst war dieß das Volk in Masse, unter der Benennung: sans-culottes; auf dieses folgten die Kriegsleute, und dann der Mittelstand. Da letzterer Stand die Hoffnungen der Geistlichkeit wieder erweckt hatte, so ist sie in Masse mit ihren Jesuiten, ihren Ultramontanern und Congregationen, angerückt; und so sind wir, nachdem wir vielen andern Oberherrlich-

keiten unterworfen waren, jetzt unter die Souverainität der Priester gerathen."

„Da ich stets der wahren und gesetzlichen Souverainität treu blieb, so werde ich auch jetzt die Oberherrschaft der Geistlichen bekämpfen, wie ich alle vorangegangene usurpirte Gewalt bekämpft habe. Ich könnte wohl, wenn ich wollte, hier sagen, daß mein Widerstand, weit entfernt, gegen die Religion gerichtet zu seyn, ihr im Gegentheil sehr nützlich ist, daß er anstatt gegen die Priester, ganz zu ihren Gunsten ist, und daß sie, trotz ihrer Verirrungen, immer der Gegenstand meiner Zuneigung sind, und bleiben werden. Allein Alles dieses würde sie weder überzeugen, noch besänftigen."

In der ersten Abtheilung seiner Denkschrift spricht Herr v. Montlosier von folgenden Thatsachen:

Von der Congregation.

Die mysteriöse Macht, welche gegenwärtig unter dem Namen „Congregation" auf der Weltbühne sich gestaltet, erscheint in ihrer Zusammensetzung und in ihren Absichten eben so verwirrt, als sie es in ihrem Zweck und in ihrer Entstehung ist. Es fällt mir eben so schwer, mit Bestimmtheit zu sagen, was sie eigent-

lich ist, als aus der vergangenen Zeit zu zeigen, wie sie sich nach und nach bildete, ausbreitete und organisirte. Ich sage organisirte, jedoch mit der Einschränkung, daß sie manchmal eine ganze Körperschaft bildet, wo man sodann einen Körper und Glieder erblickt, während ein andermal ein Theil der Glieder sich zurückzieht, und der Körper alsdann wie verstümmelt erscheint. Der Körper an sich selbst ist so eingerichtet, daß er, wenn es ihm Nutzen bringt, wie ein Schatten zerfließt, und man sich selbst fragen muß: ob es auch wahr ist, daß eine Congregation existire? Ihr Zweck ist eben so schwer zu bestimmen, als ihre Natur; manchmal, wenn es die Umstände erheischen, erscheint sie als bloße Versammlung frommer Leute, und dann glaubt man es mit Engeln zu thun zu haben. Will man es haben, so tritt sie als Senat und als eine berathschlagende Versammlung auf, und dann sind es Weise; verlangen aber die Umstände einen tüchtigen Heerd der Intriguen, der Spionerie und der Angeberei, dann verwandeln sie sich in Teufel.

Ein so zusammengesetzter Character, der einem, so wie man ihn anfassen will, unter den Händen zerfließt, verräth bei denen, die Congregation leitenden Personen, nicht bloß eine augenblickliche Geschicklichkeit und ein persönliches Wissen, sondern eine, durch frühere Ueberlieferungen vervollkommnete, tiefgehende Kunst. Er verräth das eigene Genie eines kräftig constituirten und weislich organisirten Körpers. Es

ist übrigens leicht, seine Verbindung mit einer berühmten Mönchsgesellschaft, von der ich am Ende sprechen werde, zu entdecken, und es genügt für den Augenblick, bloß aufmerksam auf solche zu machen, weil sie, mit einer kräftigen Constitution begabt, den Instinct besitzt, so wie sie ein für sich passendes Terrain antrifft, sich sowohl mit ihren Wurzeln, als ihren Aesten dergestalt darüber zu verbreiten, daß sie es völlig bedecken. Man glaubt gewöhnlich, daß die Gesellschaft Jesu durch das Lehrfach eine so große Wichtigkeit erlangt hat; auf alle Fälle hat es dazu beigetragen, — allein es geschah doch bei Weitem mehr durch ein eigen dazu eingerichtetes System, sich Verbindungen zu verschaffen, das zwar andere religiöse Körperschaften mit ihr gemein haben können, welches aber seit Pythagoras, der den ganzen Orient mit seinem System umfaßte, kein anderer Orden zu dem Grad von Vollkommenheit gebracht hat, bis in den neuesten Zeiten ein gewöhnlicher Bettel-Orden die Mittel gefunden, sich nicht nur ganz Europa's zu bemächtigen, sondern auch das, bald mit Blumen bekränzte, bald von Blut triefende Joch seiner Herrschaft, jenseits des Ocean's, zu verpflanzen. Als die Jesuiten im siebenzehnten Jahrhundert über Deutschland, Neapel und Italien herrschten, so geschah dieß durch Congregationen; es war im Jahre 1804, wo die Republik Genua die bestimmte Anzeige erhielt, daß die Jesuiten Verbrüderungen errichtet hätten, in

denen man verschiedene, dem öffentlichen Wohl entgegenlaufende Beschlüsse fasse, und wo die Brüderschaft schwöre, im Senat nur andern Brüdern ihre Stimme zu geben. Der Senat erließ sogleich eine Bekanntmachung, wodurch den Mitgliedern der Brüderschaft untersagt wurde, Versammlungen zu halten.

Frankreich bedeckte sich gleichfalls mit Brüderschaften, und es scheint gewiß, daß Ludwig XIV. ein Mitglied davon war. Den Jesuiten genügte nicht die bürgerliche Gesellschaft allein; sie versuchten es auch, sich der Armee zu bemächtigen.

Im Jahr 1716 erfuhr die Regierung, daß die Jesuiten in mehreren Provinzen sich auf eine ganz eigene Art Mühe gaben, die Soldaten für sich zu gewinnen. Es war ihnen nämlich gelungen, in jedem Regiment eine Anzahl Proselyten zu machen, denen sie eigene Frömmigkeits-Uebungen vorschrieben, welche darin bestanden, daß sie jeden Tag Gebete, die man unter sie vertheilte, und worin die Soldaten um die Erhaltung des Staates und der Religion baten, die man ihnen, als in der größten Gefahr schwebend, vorstellte, hersagen mußten. Unter den bekehrten Soldaten wählten die Jesuiten diejenigen aus, die sie als die Gelehrigsten erkannten, um aus ihnen eine Brüderschaft zum heiligen Herzen Jesu zu bilden; in welche sie aber erst dann aufgenommen wurden, wenn sie Gelübde, die ihre Treue verbürgte, abgelegt hatten.

Diese Gelübde bestanden darin, die Bulle Uni-

genitus, die Rechte des Papstes und das Testament des seligen Königs mit ihrem Blute zu vertheidigen.

Nachdem diese Verbrüderung, wozu auch etliche Bischöfe gehörten, entdeckt worden war, so gerieth die Regierung in Verlegenheit; sie befürchtete nämlich, daß, wenn sie die Sache juridisch untersuchen ließe, sowohl für die Religion als für die Armee ein unangenehmes Aufsehen entstünde. Bei aller Mühe, die sie sich gab, sie zu unterdrücken, suchte sie solches doch im Geheim zu thun, als plötzlich vierzig Soldaten des Regiments Bretagne ihrem Obersten eine Bittschrift des Inhalts übergaben: daß es ihnen erlaubt seyn möge, ihren Statuten nachzukommen. Man ersah nämlich aus diesen Statuten, daß sowohl in allen Städten, wo sie in Garnison lagen, und selbst auf den Märschen, die verbrüderten Soldaten sich an dem gleichen Ort versammeln mußten; daß sie besondere Kapellen hatten, und mit einer gewissen Anzahl Soldaten anderer Regimenter, unter der Leitung eines Jesuiten, ein, durch gemeinschaftliche Bande vereintes Corps bildeten. Die außerordentlichen Truppenbewegungen in diesem Jahre bestätigten diese Nachrichten.

Sie waren gleichfalls Ursache, daß man erfuhr, daß diese Verbrüderungen schon in der ganzen Armee Statt fanden.

Ueberall, wo es Jesuiten-Collegien gab, war die Verbindung der Soldaten mit den Jesuiten bemerk-

lich; an Orten, wo deren keine wohnten, und wo sich die verbrüderten Soldaten von selbst bei dem Ertönen der Glocken zu geistlichen Uebungen versammelten, waren diese Verbindungen und ihre Ursachen eben so leicht zu entdecken. Da die Sache so weit vorgerückt war, so glaubte die Regierung sich darüber aussprechen zu müssen. Sie verbot daher alle Verbrüderungen bei den Truppen, und der Bischof von Potiers, der in diese Manövres verwickelt war, erhielt einen Verweis.

Diese Vorkehrungen schützten zwar die Armee; allein die bürgerliche Gesellschaft blieb vor wie nach davon angesteckt, und zwar in einem Grade, daß es im Jahr 1742 mehr als zweimalhunderttausend Städte und Marktflecken im Königreich gab, wo diese Art Frömmigkeit entweder unter Anrufung des heiligen Kreuzes, oder unter Anrufung des heiligen Sacraments und der heiligen Sclaverei der Mutter Gottes im Schwung war. Bei allen Congregationen war, wie es noch heut zu Tage ist, anbefohlen, den Souverainen und der Obrigkeit unterthan zu seyn, und alle Arten guter Werke zu verrichten.

Diese Bestimmungen, vielleicht so gemeint, vielleicht auch bloß als Deckmantel dienend, hinderten bei einer allgemeinen Versammlung das Parlament am 19. Mai 1760 nicht, einen Befehl zu erlassen, wodurch alle Congregationen unterdrückt wurden.

Man könnte vielleicht glauben, daß durch diese

Ver:

Verordnungen, oder durch die Abschaffung der Jesuiten, die Verbrüderungen der Art aufgehört hätten; keineswegs, sie bestehen fort. Man weiß es heut zu Tage aus den Denkwürdigkeiten einer berühmten Dame, daß lange nach dieser Zeit, ein Minister des Königs, bei seinem Tode, mit denjenigen Zeichen bekleidet gefunden wurde, die durch die Verbrüderungen geheiligt sind.

Ich glaube nicht nöthig zu haben, an die Zeiten der Revolution erinnern zu müssen. Es ist wahrscheinlich, daß die Brüderschaften damals verschwanden, allein sie zeigten sich bald wieder. Ich habe in Erfahrung gebracht, daß Napoleon sogar, während seines Consulats, mehrere Denkschriften überreicht wurden, in denen man, ohne gerade die Jesuiten zu nennen, zu behaupten suchte, daß es kein gutes System der öffentlichen Erziehung in Frankreich geben könne, wenn man solches nicht einer religiösen Körperschaft avertraue; und ihm schauderte nicht einmal vor diesem Vorschlag! Kurze Zeit hernach bildeten sich unter der Leitung des achtungswerthen Herrn Emery, Superior von Saint Sulpice *), und unter dem Schutze des Cardinal Fäsch, ohne irgend ein Hinderniß von Seiten der Policei, gewisse religiöse Versammlungen, deren Zweck es war: sich gegenseitig zur Fröm-

*) Saint Sulpice ist, wie man weiß, eine Schöpfung, ein Aufnahmshaus der Jesuiten.

Bayerische
Staatsbibliothek

migkeit aufzumuntern, wodurch sie eine Aehnlichkeit mit den ehemaligen Congregationen hatten.

Als aber die wahren Jesuiten, nämlich die Glaubens-Väter, sich wieder zu zeigen begannen, so traten, wie natürlich, beide Institute sogleich mit einander in Verbindung. Einige Bischöfe, hauptsächlich aber der Theil der Geistlichkeit, der das neue Concordat nicht annehmen wollte, und sich die kleine Kirche nannte, vereinigten sich mit obigen Elementen, und verstärkten sie dadurch. Vom Jahr 1808 an hatte die, unter Anrufung der heiligen Jungfrau gebildete Congregation (eine Benennung, die sie sich auch zu den Zeiten der Ligue beilegte), gleich der Ligue, ihre Oberhäupter, ihre Offiziere und ihren Präsidenten.

Durch die Ereignisse der ersten Restauration begünstigt, nahm die Congregation einen neuen Schwung. Der 20. März schadete ihr nichts, sondern gab ihr nur eine politische Farbe. Damals war es, wo sich entweder durch die Bewegungen im mittäglichen Frankreich, oder durch die theilweise sich erhebende Vendeen, diejenigen Verbindungen bildeten, die noch bestehen.

Die Bedeutsamkeit der Umstände, die gemeinschaftliche Gefahr, welche diese Verbindungen verstärkten, vermehrten auch zu gleicher Zeit die zu übernehmenden Verbindlichkeiten. Ich kann nicht sagen, ob diese Verbindlichkeiten heut zu Tage für alle Klassen der Verbrüderung in Gelübden, oder in bloßen Ver-

Bayerische Staatsbibliothek MÜNCHEN

sprechen bestehen. Ich habe einige Ursachen, an diesem Punkte zu zweifeln. Zu der Zeit aber, wovon ich spreche, bestanden, davon bin ich versichert, wenigstens für die höheren Grade, die Verbindlichkeiten in Eidschwüren, enthielten einen leidenden Gehorsam, und wurden in die Hände der Jesuiten geleistet. Nachdem die zweite Restauration Statt gefunden, hätte eigentlich die Congregation keinen Einfluß mehr ausüben sollen, aber gerade dadurch erhielt sie einen größern.

Man wird sich wohl erinnern, daß in der Zeit, die auf den 5. September folgte, die Regierung in einer anti-royalistischen Richtung fort gerissen, sich immer mehr der Revolution näherte. Jeden Tag wurde die Gefahr größer. In dieser Noth, wo die größten Anstrengungen nothwendig geworden waren, rief man sich von allen Seiten zu Hülfe, ermunterte und verband sich gegenseitig.

In allen Städten des zweiten und dritten Rangs, in der Hauptstadt und bei Hofe, vermehrten sich die Verbindungen. Es wurde in ganz Frankreich ein geheimer Briefwechsel eingeleitet. Die Posten wurden so gut eingetheilt, daß die Congregation von mehreren Ereignissen unterrichtet war, welche die Regierung erst acht Tage später erfuhr, und durch den Moniteur bekannt machte. Dieß ist etwas, das ich ganz gewiß behaupten kann.

Hier begann das, was die Uebelgesinnten die Regierung im Finstern nennen, sich zu zeigen; eine

ganz falsche Benennung; denn in dem, was sie so nennt, ist von nichts Verborgenem, hauptsächlich war aber von keinem Regieren die Rede. Es ist möglich, daß unbesonnene Leute in ihrer Privat-Correspondenz, um der gewöhnlichen Vereinigung, bei dem Thronerben ein Ansehen von Wichtigkeit zu geben, ihr einen Character beilegten, der ihr nicht zukam.

Diese Vereinigung hat, wie ich glaube, den Kern zu einer Versammlung geliefert, welche bei der Abnahme der Kräfte des seligen Königs und mit seiner Einwilligung, gewissermaßen an der Regierung Theil genommen hat.

Es ist möglich, daß dieser geheime Rath sich auch des Eifers und der Anstrengungen der Congregation bedient hat. Das ist es, was ich unter all den Erzählungen, die darüber im Gang sind, als Wahrheit anerkennen kann.

Uebrigens hatte die royalistisch-religiöse Versammlung von 1815, durch ihre Eseleien, die royalistischen und religiösen Meinungen dergestalt in Mißcredit gebracht, daß der religiöse und royalistische Eifer der Congregation in geringer Gunst stand. Von der andern Seite hatten die Verordnungen vom 5. September, das Recrutirungs- und Wahl-Gesetz, so wie auch ein Zusammentreffen von Umständen, und die democratischen Führer, die öffentliche Meinung so sehr verdorben, daß die religiöse Congregation nicht mehr steuern konnte, und es war auf einen Punkt gekom-

men, daß ohne den Beistand einer ansehnlichen Partei guter und ehrenhafter Leute aus dem Volke, und eben so guter und ehrenwerther Liberalen, der Thron nicht hätte aufrecht erhalten werden können.

Umsonst setzte die Congregation bei der gänzlichen Erneuerung der Kammer von 1815, so wie bei den theilweisen Erneuerungen der folgenden Jahre, ihre Kräfte in Bewegung; man erhielt beständig schlechte Wahlen, und folglich fortwährend eine schlechte Kammer. Die Vorsehung hat gewollt, daß durch eine dieser schlechten Kammern selbst, das ehemalige Wahl-Gesetz abgeschafft wurde, und die Monarchie sich wieder frei bewegen kann.

Das neue Wahl-Gesetz war ein großer Sieg. Die Congregation bemächtigte sich desselben, und zog den Vortheil daraus, immer mehr die monarchischen Grundsätze wiederherzustellen. Man hat deßwegen gefragt, ob Ludwig XVIII. ihre Existenz bekannt sey. Ich kann dieß bejahen; denn als ein öffentlicher Beamter ihn eines Tages wegen der Anwendung, die man für seinen Dienst davon machen könne, um Rath fragte, so antwortete ihm der Monarch: „Körperschaften der Art sind etwas sehr Vorzügliches, um damit etwas zu zerstören; taugen aber gar nichts, um aufzubauen. Thun Sie übrigens damit, was Sie für nöthig halten.“ Man sieht daraus, daß er sie bloß duldete.

Die Schritte der Congregation konnten den geheimen Agenten der heiligen Allianz nicht entgehen; und es ist mir bekannt, daß eine ausführliche Beschreibung ihrer Zusammensetzung, ihrer Organisation und ihres Zwecks, so wie die Namen ihrer vorzüglichsten Obern, an verschiedene Höfe abgeschickt wurde. Man erfährt hierdurch, daß während der ganzen Zeit der Crisis, auf die ich oben aufmerksam gemacht habe, diejenigen Mächte, die unsere Freunde waren, sich nicht mit den gewöhnlichen Nachrichten ihres Gesandten begnügten. Während diese dem Scheine nach am Throne paradirten, schickte ein eigener Agent seine Briefschaften an die Gränze, wo mehrere Abschriften davon genommen wurden, um solche an die verschiedenen Höfe zu übersenden. Bei diesem Zusammentreffen der Umstände, und bei dem beständigen Vorwärtsschreiten der Congregation, konnte das Ministerium von Richelieu, Pasquier und Serres, welches auf das von Decazes gefolgt war, und darauf bestand, sich auf einem halb liberalen Wege fortzubewegen, sich nicht halten. Es stand einen Augenblick still. Eine neue Auflösung der Kammer wurde beinahe von Neuem in Vorschlag gebracht; allein das Ministerium zog es vor, abzudanken, ehe es Frankreich einer neuen Gährung aussetzte.

Das war der Zeitpunkt von Villele's Erhebung. Diese Wahl, um welche die Congregation gebeten hatte, ward nicht lange von ihr geachtet. So lange

sein Uebergewicht noch nicht fest gegründet war, hatte ihr dieselbe ein Glück geschienen; als aber dasselbe einmal entschieden war, schien ihr solche unzulänglich. Sich auf einige von ihm durch die Kammer erlittene Niederlagen stützend, verlangte die Congregation einen andern Minister.

Ludwig XVIII. lebte nicht mehr. Sein Nachfolger, der noch bei dessen Lebzeiten, aber mit der Einwilligung des Monarchen, dieses Ministerium geschaffen hatte, ging schwer daran, sich davon zu trennen. Wie sollte er auch Diener aufgeben, die zur Zeit des Unglücks sich ergeben gezeigt hatten, und treu geblieben waren.

Ich habe Ursache, zu glauben, daß Unterhandlungen eröffnet wurden, um die Congregation zu besänftigen.

Man verfiel darauf, die Congregation in das Ministerium, und das Ministerium in die Congregation eintreten zu lassen. Schon hatte man den Eingeweihten die Posten, die Polizei von Paris, so wie die allgemeine Leitung derselben übergeben. Es fehlte nur noch, daß man die ersten Minister in die Congregation aufnahm. Ich kann und will davon nichts Bestimmtes sagen, und weiß nur, daß darüber die lächerlichsten Gerüchte im Umlauf waren.

Es war der Congregation nicht genug, sich der Posten und der beiden Polizeien bemächtigt, und sich, so zu sagen, das Ministerium unterworfen zu haben.

Ihre Verbreitung über das ganze Königreich gab Veranlassung zu einem neuen Aufsichtssystem. Sonst war das Spionenwesen die besoldete Niederträchtigkeit. Jetzt machte man es der Rechtschaffenheit zur Pflicht. Durch die Pflichten, welche die Congregation ihren Mitgliedern auferlegt, ist es nämlich zur Gewissens-Sache geworden, und man war nahe daran, Adels-Briefe dafür zu ertheilen.

Die niedern Klassen der Gesellschaft wurden in dieser Hinsicht ganz wie die höhern behandelt. Mittelst eines Vereins, genannt zum heiligen Joseph, sind in dem gegenwärtigen Augenblicke alle Handwerks-Leute in Regimenter eingetheilt und disciplinirt. In jedem Viertel gibt es eine Art Centurionen, welches ein angesehener Bürger des Bezirks ist. Der Obergeneral ist der Abbé L . . ., ein heimlicher Jesuit. Durch den Einfluß einer hohen Person hat man ihm die große Gemeinde Versailles überliefert. Hier hat er sich vorgenommen, acht bis zehntausend Handwerker aus den Departementen, wie in einem Hauptquartier zu vereinigen. Es sind schon ungeheure Ausgaben gemacht worden, um dieses Gebäude in den Stand zu setzen, uud die zu diesem Regiment Gehörigen mit Wohnungen zu versehen. Nachdem man diesem Gebäude von außen und innen eine weiße Farbe gegeben, so erneut man jetzt das Dach. Eine Million reicht für alles das, was man dem Abbé L . . . zu Gefallen thun will, nicht hin. Wäh-

rend man die Handarbeiter disciplinirt hat, wurden die Weinhändler nicht vergessen. Einige unter ihnen wurden auserwählt, und mußten ihren Wein wohlfeiler geben. Während sich die Gäste betrinken, theilt man Formeln zu frommen Redensarten und zu herzusagenden Gebeten aus; man hat sich sogar der Anstellung der Dienstboten bemächtigt. Ich habe Kammerfrauen und Bedienten zu Paris gesehen, die sich rühmten, daß ihre Anstellung von der Congregation genehmigt worden sey.

Die Dörfer, das flache Land, die Hofleute, selbst die königliche Garde, haben der Congregation nicht entgehen können. Es ist mir bekannt, daß ein Marschall von Frankreich, nachdem er sich lange Zeit um eine Anstellung für seinen Sohn als Unter-Präfekt beworben hatte, solche nur durch die Empfehlung des Pfarrers seines Dorfes, eines Oberhauptes der Congregation, erhielt.

Was die Pairs-Kammer anbetrifft, so weiß ich darüber nichts Bestimmtes. In der Kammer der Abgeordneten hingegen zählte das Publikum im letzten Monat April bald hundert und dreißig, bald hundert und fünfzig Mitglieder der Congregation. Einer der Abgeordneten, der dazu gehörte, und den ich darüber fragen konnte, hat mir nur hundert und fünf angegeben; allein man versichert, daß seitdem die Anzahl zugenommen habe.

Die Congregation gewährt, je nachdem man sie unter einen Gesichtspunkt bringt, verschiedene Ansichten; da sie noch nicht nach allen Theilen vollständig in Agentschaften eingetheilt ist, so ist auch ihre Vereinigung unter sich noch nicht gut organisirt; woher es auch kommt, daß gewisse Nachrichten über dieselbe sich zu widersprechen scheinen. In einer Beziehung sind die Kräfte der Congregation unermeßlich; sie bestehen zuerst aus dem jesuitischen Theil, dessen Mittelpunkt sich in der Sapienz-Schule zu Rom befindet. Auf diese Partei folgt eine andere, sehr eifrige Stütze der Congregation, nämlich die päbstliche Partei.

Dieser steht eine dritte Partei zur Seite; allein troß ihrer, in gewisser Hinsicht ähnlichen Schattirungen, gleichen sie sich doch nicht ganz. Diese dritte Partei kann man die Partei der Priester nennen. Sie besteht aus solchen, die um jeden Preis und auf jede Gefahr hin, die Staatsgesellschaft in die Hände liefern wollen. Ihnen ist die päbstliche Gewalt nicht das theuerste Anliegen; sie betrachten solche bloß als in ihrem Solde stehend, und sind, wenn man es verlangt, jeden Augenblick bereit, die Oberherrschaft Roms über die Könige preiszugeben, wenn diese die ihrige dafür anerkennen wollen. Sie unterschrieben vor allen Dingen, ohne Ausnahme, die Formel von 1682, wenn der König dafür die Gesellschaft in ihre Hände geben will.

Das ist der von einander verschiedene Boden, in dem sich die Congregation mit ihren zähen Wurzeln eingenistet hat. Sie hat durch die religiösen Lehren und die royalistischen Meinungen, wozu sie sich bekennt, noch stärkere Anhaltpunkte in dem Gewissen; und noch weit stärkere bei der bürgerlichen und politischen Macht, die beinahe ganz durch Leute ihrer Wahl verwaltet wird. Allein bei all' ihrer unermeßlichen Macht hat sie ihre schwachen Seiten, welche daher entstehen, daß sie aus einer Menge Parteien zusammengesetzt, die sich einander bald nähern, bald wieder zurückziehen, bald einen ungeheuren Körper bilden, bald wieder zu einem Schatten einschrumpfen. Wirklich geht auch die jesuitische, die ultramontanische, und die Partei der Priester nicht immer denselben Weg. Da selbst die Partei der Royalisten nicht von ganz gleicher Farbe ist, so ist die Congregation dadurch einem großen Verlust an Kräften ausgesetzt. Wenn z. B. mitten unter unsern politischen Ereignissen, obige Partei abentheuerliche Wege einschlägt, so wird die jesuitische Partei, die vor allen Dingen sich nicht compromittiren will, sie stecken lassen. Ihr Betragen gegen die ultramontanische Partei wird in diesem Falle dasselbe seyn; selbst die Herrn von Montrouge würden, wenn man sie in's Gedränge brächte, die Erklärung von 1682 unterzeichnen; dagegen werden die Ultramontaner, wenn man es ihnen befiehlt, die Abschaffung der Jesuiten unterzeichnen; die Congre-

gation würde dasselbe thun, wenn sie für sich einen Nutzen dabei sähe.

Da der Hauptinstinkt aller dieser Parteien die Selbsterhaltung, und ihr Hauptzweck die Herrschaft ist, so werden sie sich gegenseitig unterstützen, oder entgegen arbeiten, nachdem einer dieser Eindrücke vorherrscht. Indeß, obgleich die Elemente, im Verhältniß der Ereignisse einer Annäherung und einer Entfernung unterliegen, und in diesem Falle einen verschiedenen Umfang darbieten, so bleibt die Congregation immer doch dem Namen nach, und ihr Zu- und Abnehmen kann selten wahrgenommen werden; und so bleibt die Hauptwirkung immer dieselbe. Die Bewegung, obgleich von einem kleinen Ausschuß von acht bis zehn Personen ausgehend, wird dem Publicum mit demselben Gewicht, und dem Ansehen der ganzen Congregation erscheinen. So haben während der Revolution kleine Vereine, unter dem Namen eines Wohlfahrts-Ausschusses, und die bei der kleinen Anzah ihrer Mitglieder überdieß noch aus heterogenen Elementen bestanden, Frankreich und Europa durch ihre Befehle in Bewegung gesetzt, die oftmals nur von drei oder vier Personen herrührten.

Nach dieser Lage der Dinge beherrscht die Congregation, welche die Hauptstadt einnimmt, hauptsächlich die Provinzen. Sie bildet, durch den Einfluß der Bischöfe und einiger eingeweihten General-Vikarien, abgesonderte geschlossene Gesellschaften. Diese Co-

terien, der Schrecken der Obrigkeiten, aus Commandanten, Präfecten und Unter-Präfecten bestehend, flößen der Regierung und dem Ministerium Schrecken ein. Es ist mir wohl bekannt, daß diese ganze Einrichtung gewissen Personen bewunderswürdig erscheint. Wir wollen dieses in einer andern Abtheilung untersuchen; für den Augenblick habe ich mich bloß mit Thatsachen zu beschäftigen, und werde nun zu den Jesuiten übergehen.

Im zweiten Kapitel seiner Denkschrift sagt Herr v. Montlosier:

Der Jesuitismus erhält durch die Congregationen und das Lehrfach eine große Macht. Mittelst der Congregationen steht ein ganzes Land unter ihrem geheimen Einfluß, der sich im Nothfall zu einer inneren Gährung benutzen läßt; mittelst das Lehrstuhls, noch ein öffentlicher: durch die Kinder hat man die Familien. Mittelst der Congregationen entstehen neue Gewohnheiten, neue Sitten, und in gewisser Art, ein neues Volk, mitten unter dem alten; durch das Lehrfach wird man zu gleicher Zeit Herr der Gemüther, wie der Gewohnheiten; das Reich der Wissenschaften arbeitet einem andern Reich in die Hände, und so vereint man die niederen Volksklassen mit den höheren Ständen unter einem Scepter. Die Könige, die Großen, die Academien, die Gelehrten, die

Bischöfe, der Clerus, die Päbste selbst, tragen am Ende, wider ihren Willen, dasselbe Joch.

So wie einmal diese doppelte Macht organisirt, und ihre Wichtigkeit gefühlt worden ist, so fängt auch der große Plan an, sich zu entwickeln. Die freundschaftlich gesinnten Gewalten verstärken sie, und helfen ihnen die Zweifelhaften sich geschickt unterwerfen, und die feindlich Gesinnten mit Wuth bekämpfen; dieß reicht für Europa hin. Aber bald genügt ihm Europa nicht mehr. Ein Ueberfluß von Lebenskraft hat zu seinem Wirkungskreis Africa, America und Asien nöthig.

Ueberall geht man darauf los, die ganze Staatsgesellschaft und die Regierung zu unterjochen. In diesem System ist Alles gut, vornehmer und gemeiner Pöbel, Licht und Finsterniß, Wissenschaften und Unwissenheit, Großartigkeit und Niederträchtigkeit, Tugenden, Leidenschaften und Verbrechen, findet seine Stelle. Man ist nach Umständen grausam oder wohlthätig, nachsichtig oder streng, demüthig oder hochmüthig. Nach denselben Umständen nimmt man das Aeußere des Reichthums oder der Armuth, des Gehorsams oder des Aufruhrs an. In Paris kann man Gallicanisch, in Rom Ultramontanisch, in China Götzendiener seyn; hier spielt man den gehorsamen, dort den rebellischen Unterthanen. Du seyst Missionair, Kaufmann, Mathemathiker, Astronom, Soldat, Gesetzgeber oder Arzt, gleichviel, wende dich immerhin

an uns; wir gehören allen Ländern, allen Wissenschaften, allen Gewerben an.

Da ihr Erkennungs-Zeichen nicht gegeben werden kann, so begreift es sich wohl, wie alle Angriffe auf die Jesuiten, welche geradezu gegen sie gerichtet waren, in Dunst zerflossen, und wie schwach deßwegen alle Schutzreden für sie ausfielen; sobald sie von bestimmten Thatsachen handeln wollten.

Im ersten Augenblicke, wo sich die Jesuiten nach Frankreich einschlichen, und sich zum Lehrfach darboten, fragte sie die Universität, die dem öffenlichen Unterricht vorstand: wer sie wären; sie weigerten sich, zu antworten. Man fragte sie dieses dreimal, und sie verharrten bei demselben Schweigen; endlich sagten sie: „Wir sind, die wir sind!" das ist Alles, was man von ihnen herausbringen konnte.

Das Parlament von Paris, vor dem sie sich stellten, und das sie an den Bischof von Paris, Eustache von Bellai verwieß, nntersuchte ihre Bullen, und that sogleich den Ausspruch *), daß besagte Bullen mehrere Sachen enthielten, die sie von Rechtswegen unter fremde Herrschaft stellte, und die in der christlichen Religion weder geduldet noch aufgenommen werden dürften.

Die Sorbonne, mit derselben Untersuchung beauftragt, entschied nach Verfluß von einigen Monaten:

*) Meinung des Bischofs von Paris im Jahr 1554.

„daß diese Gesellschaft, hinsichtlich des Glaubens, als eine gefährliche, den Frieden der Kirche störende, erschiene, und darauf ausgehe, die klösterliche Religion zu zernichten, und überhaupt eher geschickt zum Zerstören als zum Aufbauen." Allein diese Entscheidungen machten die Jesuiten nicht irre.

Bei der Besprechung von Poissy wollten sie die Bischöfe aller Arten von Einschränkungen unterwerfen; allein auch das machte ihnen keinen Kummer. Bald darauf zählten sie sich zur Ligue, und dann lag ihnen wenig mehr daran, daß der protestantische Heinrich IV. seine Religion abgeschworen; er mußte sterben. Die Jesuiten haben hierüber bestimmte Lehrsätze. Auch haben sie einen Saal des Nachdenkens, wie hier ein weiteres darüber zu lesen ist:

„Johann Chatel vor Gericht gefragt: ob er nicht auch in dem Saal des Nachdenkens gewesen sey, wohin die Jesuiten ihre größten Sünder bringen, und worin solche die Abbildungen mehrerer Teufel, in verschiedener scheußlicher Gestalt zu sehen bekommen, in der Absicht, sie zu einem besseren Lebenswandel zu vermögen, ihr Gemüth zu erschüttern, und sie durch derlei Anmahnungen zu zwingen, irgend einen Hauptstreich auszuführen, sagt aus, daß man ihm zugeredet habe, den König umzubringen. Er sagte ferner aus: daß er zu verschiedenenmalen gehört habe, es sey dieß ein ganz richtiger Grundsatz, uud erlaubt, den König zu tödten; und daß die,

welche ihm dieß gesagt, den König einen Tirannen genannt hätten. Auf die Frage: ob diese Lehre, den König zu tödten, bei den Jesuiten gewöhnlich vorgetragen würde? antwortete er: daß er dieß oft von ihnen gehört habe, weil er nicht mehr zur Kirche gehöre, und man ihm weder gehorchen, noch ihn für den König halten dürfe, bis er vom Pabst anerkannt sey. Noch ferner über den großen Saal, durch die Präsidenten und Räthe dieser Versammlung befragt, antwortete er immer dasselbe, und brachte hauptsächden Grundsatz, dessen Richtigkeit er auch behauptete, vor, daß es erlaubt sey, den König zu tödten, selbst den jetzt regierenden, der sich, wie er sagte, außer der Kirchengemeinschaft befinde, weil er nicht vom Pabste anerkannt sey."

Nachdem der Pater Guignard und der Pater Gueret über diese Lehrsätze verhört, überwiesen, und auf dem Greve-Platz hingerichtet worden waren, wurden auch die Jesuiten vertrieben. Obgleich vertrieben, blieben doch ihre Brüderschaften zurück *).

*) Wenn man eine Idee von dem Fanatismus bekommen will, den diese Menschen ihren Zöglingen einzuflößen wußten, so muß man ihre jährlichen Briefe, von den Jahren 1594 und 1595 an die Brüder der Gesellschaft, und die Erzählung ihrer sogenannten Verfolgung in Lyon lesen. Es half nichts, daß die Eltern und die Ortsobrigkeiten in die Schule kamen, um ihre Schüler zu quälen, und sie mit dem Tode zu bedrohen, so konnten sie doch nie etwas Weiteres von ihnen herausbringen, als, daß man allerdings dem legitimen König gehorchen müsse; daß es aber keinen legitimen König gäbe, als den, den der Pabst dafür erkenne.

„Heinrich IV, bald von ihren Dolchen, bald von ihren Intriguen belagert, seufzte einige Zeit darüber, war ungewiß, und erwog. — „Ist es nicht eine ganz eigene Sache,“ schrieb er an Sülly, „Leute, die eine Profession von der Religion machen, denen ich nie was Böses zugefügt, und auch nie den Willen dazu gehabt habe, täglich nach meinem Leben streben zu sehen?“ Ein andermal schreibt er ihm: „ich muß jetzt von zwei Sachen eine thun; entweder die Jesuiten aufrichtig und ohne Weiters aller Schande entbinden, womit sie gebrandmarkt sind, und sie mit ihren so zahlreichen Schwüren und vortrefflichen Versprechen auf die Probe stellen, oder sie mehr als jemals verderben, und gegen sie alle mögliche Härte und Strenge in Anwendung bringen, die man nur erdenken kann, damit sie sich nie mehr meiner Person, noch meinen Staaten nähern können. In diesem Fall ist es keinem Zweifel unterworfen, daß sie dieß auf's Aeußerste, und zu dem Plan bringen heißt, mir nach dem Leben zu trachten.“

Wenn man diese Thatsachen kennt, so kann man von dem Grad von Unverschämtheit urtheilen, womit man heute eine sogenannte Antwort dieses Monarchen auf die Vorstellungen des Präsidenten Harley, anzuführen wagt; ein Actenstück, das sichtbarlich durch die Jesuiten verfälscht und abgeändert ist.

Endlich gab sich Heinrich IV, der sie durch Vertrauen zu gewinnen glaubte, in ihre Hände. Wie fuhr er aber dabei!

Man kann nicht geradezu sagen, daß Ravaillac auf Anstiften der Jesuiten gehandelt habe, gewiß geschah es aber auch durch die Verbreitung ihrer Lehren; und man glaube ja nicht, daß sie, obgleich sie von allen Seiten wegen ihren Grundsätzen gehaßt und verfolgt werden, davon abgegangen sind. Sie predigen solche mehr als je. Der Pater Santarell gab in Rom, und zwar mit Erlaubniß der Obern, ein Buch heraus, worin er als Grundsatz aufstellt: daß der Pabst den Königen und Fürsten der Erde zeitliche Strafen auferlegen, sie wegen Ketzerei absetzen, ihrer Staaten berauben, und ihre Unterthanen von Rechtswegen des Eides der Treue entbinden kann.

Das Parlament von Paris konnte nicht umhin, gegen dieses Buch einzuschreiten, und die Jesuiten in Paris wurden vor die Schranken gefordert. Der berüchtigte Pater Cotton antwortete hier: er verwerfe diese Lehren, und sey bereit, dieses öffentlich bekannt zu machen. — Als man ihm erwiederte: ob er denn nicht wisse, daß diese abscheulichen Lehren durch seinen General gebilligt worden seyen, sagte er: „Unser General ist in Rom, und muß daher Alles billigen, was der Pabst billigt. Wir, die wir aber in Paris sind, können für diese Unklugheit nicht angesehen werden."

Obgleich man die Jesuiten unter Ludwig XIV, mit dem Mordanschlag Damiens im Verdacht hatte, so herrschen doch bis jetzt nur Vermuthungen darüber.

Es ist allerdings sonderbar, daß in dem nämlichen Jahre 1757 die neue Auflage eines Buches von dem Pater Busenbaum erschien, comentirt und herausgegeben von Pater Lacroix. In diesem, vom Parlament zum Feuer verdammten Buche, heißt es: daß ein vom Pabste geächteter Mensch, vogelfrei sey. „Was für ein Jahrgang," ruft der General-Advocat vom Parlament von Toulouse, bei dieser Gelegenheit aus, „um ein solches Buch hervorzubringen, das so abscheuliche Lehren enthält! Wir wagen es auszusprechen, daß eine neue Anflage eines solchen Buches, das mit dem teuflischen Mordanschlag, worüber wir noch seufzen (dem Mord Ludwigs XV), zusammenhängt, ein Majestäts-Verbrechen ist."

Sollte man nicht aus Allem diesem schließen können, daß sie eine wahre Hingebung für den Pabst hätten? Keineswegs. Sie würden, wenn es in ihre Plane paßte, ebenso wenig Umstände mit ihm machen, wie mit jedem Andern.

Als Clemens VIII. auf dem Punkte stand, durch ein Decret die Lehre Molina's zu verdammen, und die Jesuiten nicht wußten, durch welches Mittel sie diesen Schimpf vermeiden sollten, so verfielen sie darauf, öffentlich in ihren Lehrsätzen zu behaupten,

daß die Kirche einen Papst, der solches im Sinne habe, nicht ferner als ihren obersten Bischof, wahrhaften Stellvertreter Christi, und Nachfolger Petri zu betrachten habe. Die Sache unterblieb. Sein Nachfolger wollte wieder davon anfangen, allein Aquaviva sagte ihm, er könne ihm nicht dafür stehen, tausend Jesuiten hindern zu können, in ihren Schriften die allerabscheulichsten Lästerungen über den heiligen Stuhl zu verbreiten. Die Verdammung unterblieb daher abermals.

So war der Jesuitenorden beschaffen, dieß geht aus Allem hervor; und die Erklärung des Paters de la Chaise, die er sterbend Ludwig XIV. that, und die uns Duklas erzählt, würde dieses noch mehr beweisen, wenn sie authentisch wäre. Nach dieser soll er nämlich gesagt haben: „Sire, ich bitte es mir zur Gnade aus, in unserer Gesellschaft meinen Nachfolger wählen zu dürfen; unser Orden ist Eurer Majestät sehr ergeben; allein er ist sehr ausgebreitet, sehr zahlreich, und von Leuten sehr verschiedenen Characters zusammengesetzt, die alle dem Orden leidenschaftlich ergeben sind. Man kann im Fall einer Ungnade nicht für Alle gut stehen, und ein tödtlicher Streich ist bald vollführt."

Am Ende des achtzehnten Jahrhunderts hat man ihren sogenannten Gehorsam gegen den Pabst sehen können. Als nämlich Ganganelli, durch die von ihm angeführten mächtigen Beweggründe, und noch

andere, die er, wie er selbst sagt, in der Tiefe seines Herzens verschließt, bewogen wurde, ihren Orden aufzuheben, flüchteten sich die Rebellen, gegen seine Macht und seine Unfehlbarkeit, nach Preußen und Rußland. Von hier aus, der religiösen Oberherrlichkeit spottend, wie sie der königlichen Macht gespottet hatten, sannen sie auf Mittel, sich wieder zu gestalten.

Es schien, als hätte die französische Revolution uns auf immer davon befreit; allein sie war es im Gegentheil, die durch ihr Hin- und Herwogen sie uns wieder gebracht hat.

Ueberall, wo etwas vorgeht; wo es Unruhen und einen Tummelplatz gibt, darf man sicher seyn, daß die Jesuiten die Hand dabei im Spiele haben. Das ist ihr Element und ihre Nahrung.

In ruhigen Ländern ist nichts für sie zu thun; aber in einem Lande, das, wie Frankreich, durch die Revolution zerrissen ist, und von Factionen zerfleischt wird, kann man mit Nutzen arbeiten.

Unter Bonaparte gab es nur wenige, sehr kleine, sehr unterthänige, sehr unbedeutende Glaubensväter; aber so wie die Restauration Statt fand, so setzten sich die Congregationen, welche schon an mehreren Orten verbreitet waren, in Bewegung. Bis dahin verbarg man den Namen Jesuit; jetzt spricht man ihn deutlich aus.

Im Jahre 1817 ließ sich ein Mönch von Saint Acheul, der ehemalige Schulkamerad eines Ministers, bei demselben anmelden: „Du kennst mich wohl nicht mehr?“ sagte er zu ihm, „ich bin der und der,“ und sagte ihm seinen Namen. „Du wirst wohl wissen wollen, woher ich komme, und wer ich bin? Ich komme von Saint-Acheul, und bin Jesuit. Du kannst als solchen mich verfolgen, wenn du Lust hast. Ich nehme deine Verfolgung an, denn ich stehe unter Gottes Schutz, und unter seinen Befehlen.“

Seitdem sich die Congregationen das Wort gegeben, das Daseyn der Jesuiten zu läugnen, fahren eine Menge guter Seelen in Paris und in den Provinzen, in den Zeitungen und Flugschriften fort, ihre Existenz zu verneinen. Es war am 27. März 1823, wo ihr General auf die aufrichtigste Weise folgenden Brief an den Maire von Chambéry schrieb:

Mein Herr!

„Ich habe den Brief, den Sie mir im Namen der Sindici Ihrer Stadt zu schreiben die Ehre erwiesen haben, erhalten, und ich beeile mich, Ihnen für die Gesinnungen der Hochachtung, der Güte und des Zutrauens gegen unsern Orden, welche die Stadt Chambéry so gütig war, uns durch Sie ausdrücken zu lassen, zu danken. Ich würde mich glücklich schätzen, wenn ich Ihrem, für unsern Orden sehr ehrenvollen Verlangen auf der Stelle entsprechen könnte.

Glauben Sie mir, daß ich dieß sehr angelegentlich wünsche, und daß es mich viel kostet, den Gefühlen meiner Dankbarkeit nicht nachgeben zu können; allein es walten unglücklicherweise bei der Ausführung Schwierigkeiten vor, die ich Ihnen, Pflichten halber, entdecken muß. Da in Ihrer Stadt die französische Sprache gesprochen wird, so muß man Ihnen Leute schicken, die derselben vollkommen mächtig sind."

„Allein der gegenwärtige schwache Stand unsers Ordens in Frankreich erlaubt es nicht, auch nur ein einziges Individuum von denen, die daselbst angestellt sind, zu entbehren, indem sie kaum für die Anstalten, die wir bereits dort besitzen, hinreichen; noch weit weniger reichen sie für alle die Anstalten, die man uns von allen Seiten her anbietet, hin, und wir befinden uns in der harten Nothwendigkeit, es abzuschlagen, oder es wenigstens auf längere Zeit hinausschieben zu müssen. Da wir gezwungen sind, den dringendsten Bitten der Bischöfe, deren Diöcesen uns Leute für den Orden liefern, zu widerstehen, wie würde man es wohl ansehen, wenn französische Unterthanen das Land verließen, um anderswo das zu leisten, was sie ihrem Vaterland abschlagen müssen?"

Unterzeichnet:

Fortis.

Trotz dieses Briefs, wovon es dem Constitutionel gelungen ist, eine Abschrift zu erhaschen, die er öffentlich bekannt machte, haben einige Tröpfe noch lange

nachher fortgefahren, das Daseyn der Jesuiten zu läugnen. In dem gegenwärtigen Augenblick durchziehen die Individuen dieses Ordens Frankreich von einem Ende bis zum andern, ohne sich im Geringsten zu verbergen.

Ueber den Ultramontanismus sagt Herr v. Montlosier im dritten Kapitel seiner Denkschrift:

Ludwig XIV. war durch den Glanz, dessen Urheber und Zeitgenosse er war, ein berühmter König.

Nachdem er, durch seine großen Gallatage, den Rest von Thatkraft bei dem alten Adel erdrückt, nachdem er die Macht der Parlamente, die während seiner Kindheit es gewagt hatten, ihm den Krieg zu erklären, in ihre Schranken gewiesen, nachdem er einige Zweige des Staatshaushalts durch Verordnungen, welche sehr heilsame Vorschriften enthalten, geregelt, und nach außen die Anmaßungen der fremden Mächte, so wie die Anmaßungen des Pabstes im Zaum gehalten, so hatte er sich nicht, wie dieß heut zu Tage der Fall seyn würde, weiter mit den verschiedenen Staatsgewalten zu beschäftigen; denn in ihm war, wie er auch in seinen Denkwürdigkeiten sagt, der ganze Staat vereinigt; und doch will ich mitten unter seinen menschlichen Schwachheiten, seinen Liebschaften

und seinem auffahrenden Wesen, und durch seine religiösen Gesinnungen unter die geistliche Macht gebeugt, davon sprechen, wie er eines Tages wissen wollte, was denn eigentlich die geistliche Macht sey, und sich deßwegen an die Generalstaaten der Religion, wie ich die Versammlung der Geistlichkeit vom Jahre 1682 zu nennen mir erlaube, wendete. „Was ist diese Macht!“ fragte er sie, „die ohne Unterlaß um mich her, und über mir ihr Wesen treibt? ich will ihr wohl als Christ unterworfen seyn; aber als Souverain frage ich: welches ist ihr Einfluß in meiner Nähe, wie groß ist ihre Ausbreitung, und welches sind ihre Gränzen?“

Der große Bossuet, der, vermöge seiner erhabenen Denkungsart, nie Cardinal, noch Bischof von Paris werden konnte, der aber in sein kleines Bisthum Meaux verbannt, nicht verfehlte, durch sein Talent dasjenige Uebergewicht zu besitzen, das ihn hinderte, eine höhere Stelle zu erlangen, wurde beauftragt, mit allem, ihm zu Gebot stehenden Scharfsinn, diese schwere und furchtbare Frage zu erörtern.

Ich bin selbst darüber erstaunt, diese Frage auf diese Art benennen zu müssen, über die man übrigens zu keiner Zeit im Zweifel war. Wenn es nicht nothwendig wäre, einer Entscheidung dieser Art eine wichtige Autorität unterlegen zu müssen, so hätte sie zwanzig Jahre früher die Sorbonne schon in den

deutlichsten Ausdrücken gegeben; denn diese ertheilte am 8. Mai 1663 dem Könige folgende Erklärung:

Erstens: es ist ganz gegen die Lehre der Facultät, als stehe dem Pabste irgend eine weltliche Macht über die Könige zu.

Zweitens: ist es nach der Lehre der Facultät, daß der König, in weltlichen Angelegenheiten, außer der göttlichen Macht keine andere über sich anerkennt; und daß diese eine alte Lehre ist, von welcher sie nie abgehen wird.

Drittens: ist es die Lehre der Facultät, daß die Unterthanen dem Könige Treue und Gehorsam in der Art schuldig sind, daß sie unter keinem Vorwande davon entbunden werden können.

Viertens: gibt die Facultät nicht zu, und hat auch nirgends einen Satz zugegeben, der gegen das Ansehen des Königs, der gallicanischen Kirche, oder die im Königreiche angenommenen Canons läuft; z. B. als könne der Pabst, gegen die Artikel der Canons, die Bischöfe absetzen.

Fünftens: ist es gegen die Lehre der Facultät, als stehe der Pabst über dem Oecumenischen Concilium.

Sechstens: ist es weder nach den Lehren, noch dem Dogma der Facultät, als sey der Pabst unfehlbar, wenn es nicht die Einwilligung der Gesammtheit der Kirche ist.

Die Rede des General-Advocaten Talon, gibt uns Aufschluß über das, was diese Entscheidung veranlaßte.

„Niemand," sagte er, „sind die Anstrengungen und die Umtriebe der Anhänger des römischen Hofes seit dreißig Jahren unbekannt, um durch falsche Vorrechte die Macht des Pabstes zu begründen, und die neuen ultramontanischen Meinungen einzuführen.

Die Sachen waren so weit gediehen, daß, nachdem sie die falschen und gefährlichen Sätze heimlich in ihren Schriften gelehrt, sie am Ende die Kühnheit hatten, solche in Thesen zu bringen, um öffentlich darüber disputiren zu lassen; diese Verwegenheit blieb nicht unbestraft; denn diese erhabene Versammlung, gleich eifersüchtig auf die Erhaltung des königlichen Ansehens, als auf die Freiheiten der gallicanischen Kirche und der alten Lehre, denen diese Meinungen von Unfehlbarkeit des Pabstes und der Oberherrlichkeit desselben über die Concilien schnurstracks entgegen sind, hat nicht ermangelt, dergleichen Versuche durch die Strenge ihrer Befehle zu vereiteln, sondern sie hat sogar die Urheber davon bestraft, so daß man sagen darf: diese Ungeheuer wurden in der Geburt erstickt; diese Versuche, weit entfernt, irgend einen Erfolg zu haben, haben nur dazu gedient, die Wahrheit auf eine kräftige Weise zu befestigen, und Roms Emissaire mit Schande und Verwirrung zu bedecken. Indeß hat die theologische Facultät, welche

durch eine mächtige Cabale der Mönche und einiger Weltgeistlichen, die sich aus Interesse und Parteigeist mit ihnen verbunden hatten *), besetzt war, Mühe, sich dieser ungerechten Bande zu entledigen, und auf der Bahn der Gersons und anderer berühmten Personen, die in allen Jahrhunderten die vorzüglichsten Vertheidiger der Wahrheit waren, fortzuschreiten. Allein am folgenden 4. August wurde durch eine Erklärung des Königs befohlen, obige sechs Artikel der Sorbonne, bei allen königlichen Gerichtshöfen einzutragen.

Ich muß deßwegen in alle diese Einzelnheiten eingehen, damit das Publicum und die Herren Rechtsgelehrten sehen mögen, wie, troz aller Entscheidungen und Vorsichtsmaßregeln, der römische Hof, besonders aber die Jesuiten, ohne Unterlaß das aufrührerische System von der Abhängigkeit der Könige und Oberherrlichkeit des Pabstes verfolgen. Troz eines Besitzstandes von Jahrhunderten, troz mehrerer zum Theil sehr harter Briefe der französischen Bischöfe an den Pabst, und endlich, troz der Entscheidung der Sorbonne, schien im Jahre 1682 noch nichts entschieden zu seyn.

*) Die Jesuiten und Congregationen.

Berichtigung.

Durch die Versetzung zweier Wörter hat sich in einigen Exemplaren des ersten Heftes dieses Werkes Seite 16. Lin. 2. von oben, ein wesenlicher, den ganzen Sinn entstellender Druckfehler eingeschlichen. Es soll nämlich statt:

> So sprach er zum Mörder Heinrich IV. des Schwiegersohns und Oheims seines Herrn Ludwigs XIV. rc.

heißen:

> „So sprach er zu dem Mörder des Schwiegersohnes Heinrich IV. und Oheims seines Herrn Ludwigs XIV.“

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Friederich, Johann Konrad, 1789-1858 / Montlosier, François Dominique de Reynaud <<de>>, / Friederich, Johann Konrad,

Unsere Zeit, oder Geschichtliche Uebersicht der merkwürdigsten Ereignisse von 1789 - 1830

Bd.: 2

Stuttgart 1826

Eur. 999 h-1/4
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10409179-6